

881
Pb. Ywei

II. Teil.

Die pseudoplutarchischen Schriften.

Mit Recht nimmt Plutarch in Bezug auf Produktivität und Reichhaltigkeit seiner Schriften unter den Schriftstellern der gesamten Gräcität eine hervorragende Stelle ein; denn ein Blick auf die immense Anzahl seiner uns noch erhaltenen Schriften wird klar erkennen lassen, dass nur ausserordentliche geistige Begabung, vor allem aber auch phänomenaler, rastloser Fleiss und staunenswerte Schaffenskraft ein solches *ἄπειρον τῶν βιβλίων*¹⁾ hervorzubringen im stande war. Zwar sind von den sogenannten *Moralia* nur 83 Schriften, von den *Biographien* 23 Parallel- und 4 Einzelbiographien vorhanden, doch macht dies nur einen Bruchtheil der sämtlichen plutarchischen Schriften aus; so z. B. sind uns umfangreiche Fragmente von 24 Schriften erhalten, als deren Verfasser mit Bestimmtheit Plutarch genannt wird (cf. Volkmann pag. 104 ff.) Ferner erwähnt unser Autor selbst verschiedene Schriften, die er verfasst hatte, von denen aber nichts mehr erhalten ist, z. B. eine Schrift gegen Chrysipp, über die platonische Welt-schöpfung, über die Jagd, dann mehrere Biographien, wie die des Epaminondas, der beiden Scipionen, des Leonidas etc. (vergl. Westermann, de Plut. vita et script. comment. p. XXI). Endlich weist der sog. Lampriaskatalog, der das Verzeichnis der plutarchischen Schriften enthält, obwohl am Schlusse eine Lücke vorhanden ist, dennoch 210 Nummern auf, ein Beweis, wie reichhaltig dieser Katalog ge-

¹⁾ Über diese schriftstellerische Fruchtbarkeit äussert sich Suidas s. v. *Φαβωρίνος*: ἀντεφιλουμεῖτο καὶ ζῆλον εἶχε πρὸς Πλούταρχον τὸν Χαιρωνέα ἐς τὸ τῶν συντακτομένων βιβλίων ἄπειρον.

wesen sein muss. Mag nun auch, wie wir gleich sehen werden, dieser Katalog auf Echtheit keinen Anspruch haben, so dass seine Angaben nur sehr zweifelhafter Natur sind, so dürfen wir doch nicht a priori sämtliche in diesem Verzeichnisse angegebenen Schriften als Fiktionen des Verfassers des Kataloges hinstellen; es bleiben also auch hier wieder Schriften übrig, deren Abfassung mit Recht auf Plutarch zurückgeführt werden muss.

So konnte es denn auch nicht ausbleiben, dass bei diesem Chaos von Schriften im Laufe der Zeit manche verloren gingen, dafür wieder andere, die unecht waren, in den Kanon der plutarchischen Schriften sich einschlichen; denn das ist die naturnotwendige Wirkung eines grossen Geistes auf seine Zeit, dass er das Auftreten einer Menge von Schülern und Nachahmern erzeugen muss, die alle in Wort und Schrift ihrem geistigen Vorbilde möglichst nahe zu kommen bestrebt sind. Wie leicht konnte es also da geschehen, dass die minderwertige Nachahmung eines Schülers oder auch, was in der spätgriechischen Zeit nicht selten war, eines gewissenlosen Fälschers oder Plagiators von Leichtgläubigen für ein Werk des Meisters gehalten und als solches ausgegeben wurde. Gerade hierin muss meines Erachtens ein wichtiger Grund für die grosse Anzahl der vorhandenen unechten plutarchischen Schriften gesucht werden.¹⁾

Wie Suidas, der bekannte Lexikograph des 10. Jahrhunderts, berichtet²⁾, soll ein Sohn unseres Autors, Namens Lamprias, nach dem Tode des Vaters ein Verzeichnis, *πίναξ*, der von seinem Vater verfassten Schriften gefertigt haben, das uns in dem schon oben erwähnten Lampriaskatalog erhalten sein soll; jedoch hat Suidas, wie so häufig in seinen literarhistorischen Ausführungen, nur gefabelt, denn ein Sohn des Plutarch, Namens Lamprias wird nirgends in den plutarchischen Schriften erwähnt, während doch unser Autor mannigfache Aufschlüsse über seine Familienverhältnisse³⁾ gibt, und ohne Zweifel hätte er auch von diesem Sohne Erwähnung gethan; es ist also die Autorschaft Lamprias' für diesen Katalog eine Dichtung und der Katalog selbst ein Falsifikat irgend eines »fingerfer-

¹⁾ Ohne Zweifel entstand auch durch Verwechslung mit anderen Autoren gleichen Namens, z. B. dem Neuplatoniker Plutarch (4. Jahrh.) Unsicherheit bezüglich der Authentie der dem Plut. zugeschriebenen Schriften.

²⁾ s v. *Λαμπρίας· Πλουτάρχου τοῦ Χαιρωνέως υἱός· ἔγραψε πίνακα, ὃν ὁ πατὴρ αὐτοῦ ἔγραψε περὶ πάσης Ἑλληνικῆς καὶ Ῥωμαικῆς ἱστορίας.*

³⁾ So erfahren wir an verschiedenen Stellen der plut. Schriften, dass Plutarchs Grossvater Lamprias hiess, dass seine Gemahlin Eudoxia ihm 4 Söhne, Chäron, Autobulos, Plutarchos und Soclaros, und eine Tochter Timoxena, gebar u. s. w.

tigen« Kompilators. Und wie Schäfer, Wachsmuth und andere¹⁾ nachgewiesen haben, ist dieser Kanon um die Mitte des 9. Jahrhunderts, etwa unter der Regierung des grossen, literarischen Bestrebungen zugethanen Kaisers Konstantin Porphyrogenetus aus einer byzantinischen Excerptensammlung entstanden; denn mit Vorliebe verfassten die Gelehrten jener Zeit, zumal der byzantinischen Periode, solche pinakographische Schriften. Man kannte also schon damals viele Schriften Plutarchs nicht mehr, sondern benützte nur dürftige Auszüge aus denselben, wie dies Photius in seiner Bibliothek (CCXLV) bezeugt: ἀνεγνώσθησαν ἐκ τῶν Πλουτάρχου παραλλήλων διάφοροι λόγοι ὧν ἡ ἔκδοσις κατὰ σύνοψιν ἐκλέγεται διάφορον χρησιμομαθίαν.

Infolge dieser Excerpte aber wurden die Originalwerke allmählich verdrängt und gingen verloren oder es wurden an Stelle derselben oft schülerhafte Nachahmungen, sogenannte *προγεννάσματα*, gesetzt, nachdem einmal die eigentliche Schrift untergegangen war. So wissen wir z. B. sicher, dass dem Johannes Stobaeus bei Abfassung seines uns noch erhaltenen Excerptenwerkes noch sehr viele, wenn nicht vielleicht alle plutarchischen Schriften vorlagen; denn er führt wiederholt Stellen aus plutarchischen Schriften²⁾ an, welche der Katalog nicht enthält. Auch eine Stelle in dem Violarium der gelehrten Kaiserin Eudokia (11. Jahrhundert), welche Schrift gewöhnlich als Anhang zu dem Lexikon des Suidas betrachtet wird, lässt darauf schliessen; es heisst nämlich dort, p. 361 ed. Villosion, *ἔγραψε* scil. Plutarch *δὲ πολλὰ, ὧν τὰ πλείω οὐχ ἐδρίσκεται*³⁾.

Vergleicht man also den Lampriaskatalog mit dem Kanon der noch erhaltenen plutarchischen Schriften, so sieht man ein, wie geringe Bruchstücke von dem Corpus Plutarchicum auf uns gekommen sind. Und selbst diese Sammlung in ihrer jetzigen Gestalt enthält noch vieles Unechte oder nur dürftige Auszüge aus verloren gegangenen plutarchischen Schriften. Schon die planlose Reihenfolge der einzelnen Schriften, die ohne Rücksicht auf Inhalt und Entstehungszeit aneinander gefügt sind — seit der editio princeps durch Stephanus —

¹⁾ Schäfer, commentatio de lib. dec. orat., Dresden 1844, pag 27; Wachsmuth, Philol. 18, 577 ff; vergl. auch Treu, der sog. Lampriaskatalog der Plutarchschriften, Waldenburg 1873.

²⁾ So citiert Stobaeus in seinem Florilegium eine plutarchische Schrift κατὰ πλούτου, ferner Schriften wie περὶ ἔρωτος, κατὰ ἡδονῆς, περὶ ἰσυχίας, περὶ ὀργῆς, ὑπὲρ κάλλους etc. (cf. Volkmann pag. 106 ff.).

³⁾ Allerdings scheint diese Schrift eine Fälschung eines griechischen Gelehrten zu sein, wie Nitzsche, Quaestiones Eudocidae Berlin 1868, nachweist.

lässt von vornherein klar erkennen, dass eine unkritische Hand Echtes und Unechtes in der uns überlieferten Sammlung im bunten Durcheinander zusammengewürfelt hat.¹⁾

So ist denn noch der sichtenden Kritik hier ein weites Feld geboten, um in diese colluvies scriptorum Klarheit und Ordnung zu bringen und auf der Basis eines erst zu schaffenden kritischen Apparates eine Sichtung der plutarchischen Werke vorzunehmen.

Bahnbrechend waren schon in dieser Hinsicht die trefflichen Arbeiten Reiskes und Wyttensbachs²⁾; doch hat letzterer nur die ersten Schriften der *Moralia* behandelt, da ihn bei diesem schwierigen Werke der Tod ereilte. Ihnen schliesst sich in neuerer Zeit Volkmann an, unstreitig neben Wyttensbach der bedeutendste Kenner Plutarchs; doch legt er in seinen Untersuchungen zu sehr auf die philosophisch-ästhetische Seite Gewicht, während er das sprachliche Moment fast nicht betont³⁾. Ausserdem sind hier noch Hercher, Lahmeyer, Meineke, Dinse, Schäfer etc. zu nennen, welche nur einzelne Schriften behandeln; sie werden bei Besprechung der betreffenden Schriften erwähnt werden.

Im Nachfolgenden nun soll der Versuch gemacht werden, aus den im ersten Teile der vorliegenden Abhandlung gefundenen sprachlichen Beobachtungen und Kriterien die Echtheit oder Unechtheit einer Schrift zu erweisen; dass dabei auch andere, ausserhalb der sprachlichen Betrachtung liegende Gesichtspunkte eingehend gewürdigt werden müssen, erfordert das Ziel einer gleichmässigen und einheitlichen Prüfung.

An der Spitze der *Moralia* steht die für pädagogische Fragen nicht ganz unwichtige Schrift:

Περὶ παιδων ἀγωγῆς.

Bis zum 16. Jahrhundert galt sie wegen ihres dem Charakter der plutarchischen Schriftstellerei entsprechenden Inhaltes für echt, indem man sie, um die vielen in ihr hervortretenden Mängel zu erklären, für

¹⁾ Mit Recht sagt daher Willamowitz-Möllendorf, *Herm.* 25, 207 Anm.: Der künftige kritische Herausgeber hat die Verpflichtung, die Aldina d. h. die von Aldus geschaffene Ordnung wieder herzustellen.

²⁾ *Plutarchi Moralia* ed. Reiske, Lipsiae 1774; ferner Wyttensb., *animadversiones in Plut.* Leipzig 1820.

³⁾ Allzu schnell urteilt Volkmann über sprachliche Untersuchungen, wenn er (pag. 112) behauptet: die sachlichen Gründe entscheiden in den meisten Fällen genügend über Echtheit oder Unechtheit einer Schrift; im diametralen Gegensatz zu ihm befindet sich Dinse, Beiträge z. Kritik der Trostschrift Plutarchs, Festschrift zur 3. Säcularfeier d. Berliner Gymn. z. grauen Kloster p. 146.

eine Jugendschrift Plutarchs hielt. Doch schon Muret¹⁾, der sich mit der Untersuchung derselben befasste, zog ihre Echtheit in Zweifel, bis endlich Wytttenbach erschöpfend nachwies, dass sie keine Jugendschrift Plutarchs sei, überhaupt von ihm nicht herrühre, sondern wahrscheinlich ein *γύμνασμα* eines seiner Schüler sei; darauf weise auch der Schluss der Schrift (M.14C) hin, der gleichsam als Unterschrift Plutarchs gelten könne.

Benseler²⁾ lässt sonderbarer Weise die Echtheitsfrage unentschieden, obwohl die Schrift 14 zum Teil schwere Hiäte aufweist. Jedoch muss sie ohne allen Zweifel Plutarch abgesprochen werden, wie dies der sprachliche und nicht minder der sachliche Charakter deutlich zeigt.

Ausser den schon von Wytttenbach (animadv. I. B. p.1—106) vorgebrachten Beweisen führe ich noch folgende sprachliche Indicien an:

Die Form der disjunktiven Konjunktion *ἢτοι* — *ἢ* M.1D findet sich bei Plutarch nie; nur in einer gleichfalls unechten Schrift consol. ad Apollonium M.109D erscheint sie.³⁾

Den demonstrativen Gebrauch des Artikels in M.2C *τῶν ὅσοι τετυχήκασιν* hat sonst nur der pseudoplutarchische Traktat de fato M. 573A (vergl. I.T.pag.24).

Der Optativ in einem Koncessivsatz mit *κἄν* wie M.5A,6F *κἄν προτείνεie τὴν χεῖρα, κἄν λυθεῖεν* ist unplutarchisch (cf. I.T.pag.35).

Die Häufung des Dualis M.8A. *δυοῖν ὄντοι μείστοιν ἀγαθοῖν* spricht völlig gegen Plut., da dieser Casus überhaupt nur 20mal bei Plut. erscheint, meist bei Aufzählung zweier enge zusammengehöriger Dinge, z. B. *τῷ χεῖρε, τῷ ὀφθαλμῷ*.

Die demosthenische Form *φανήσομαι* mit Particip M.10D *φανήσονται πεποιηγότες* gebraucht Plut. nicht, sondern stets das Medium *φανεῖται*, etc. mit Infinitiv.

M.11D *τῇδε κἀκεῖσε* hat Plut nie, dafür findet sich immer *ἐκεῖσε κἀκεῖσε*, z. B. Dem.27,21.

Ferner weicht auch der Gebrauch der einzelnen Wortformen sehr von der bei Plut. beliebten Manier ab:

¹⁾ Var. lect. XIV,1; über die Geschichte der Kritik der plutarchischen Schriften siehe die Einleitung zu der Ausgabe d. Moralia v. Wytttenbach pag. I—CXXIV.

²⁾ In der schon citierten Schrift pag. 422.

³⁾ M.1C *Κλεόφαντον γοῦν τὸν Θεμιστοκλέους κτλ.* muss offenbar *Διόφαντον* korrigiert werden, was Bernard ohne ersichtlichen Grund unterlässt.

So weist die in ihrem Umfange sehr mässige Schrift gegen 50 *ἄπαξ λεγόμενα* auf, meist neugebildete Wörter, die sich nur in unserem Traktate finden.¹⁾

Ebenso ist die rhetorische Technik sowohl hinsichtlich der rhetorischen Floskeln als auch des grammatischen Aufbaues der einzelnen Sätze völlig unplutarchisch:

Nirgends finden sich z. B. bei Plut. Ausdrücke wie M. 1 F *ἐχόμενον* δ' ἂν εἴη τούτων εἰπεῖν, 3 C *περὶ δὲ τροφῆς ἐχόμενον* ἂν εἴη λέγειν, 6 B *μαρτυρεῖ μου τῷ λόγῳ*, 6 D *ὥς ἡμῖν ἀκούειν παραδέδοται*, 8 F *ταῦτα μὲν δὴ τῷ λόγῳ παρεφορισάμην*, 12 F *ἀνακρίμνω τὸν λόγον* etc.

Unplutarchisch ist ferner die Interjektion M. 4 D *ὦ Ζεῦ καὶ θεοὶ πάντες*. Plut. gebraucht für den Dichter *κατ' ἐξοχήν*, für Homer, häufig den Ausdruck *ὁ ποιητής*, in unserer Schrift dagegen steht er auch für Euripides, aus dem der Vers (M. 1 B) genommen ist.

Besonders auffällig und abweichend von der schmucklosen, jeden rhetorischen Prunk verschmähenden Stilgattung Plutarchs sind auch die zahlreichen rhetorischen Floskeln, mit denen der Autor der vorliegenden Schrift die einzelnen Partien seiner Argumentation einleitet; gesucht und deshalb oft lästig sind die vielen Antithesen und Figuren, ja geradezu abgeschmakt scheinen die Citate, die immer und immer wiederkehren und nur die Belesenheit des Autors dem Leser zeigen sollen. Wie trivial und nichtssagend sind die angeführten Sprichwörter, z. B. 2 D *σταρόνες ὕδατος πέτρας κοιλαίνουσιν*, 5 D *πλοῦτος τίμιον, ἀλλὰ τόχης κτῆμα*, etc.; es folgen an dieser Stelle noch 6 weitere Sentenzen. Ganz ungeschickt endlich erscheint uns das geistlose Aufzählen der pythagoreischen Lebensregeln (12 D, E), zudem an einer Stelle, wohin sie wegen ihres Inhaltes gar nicht passen. Nichts also erinnert in unserer Schrift an die formvollendete, jeder rhetorischen Ziererei abholde Ausdrucksweise Plutarchs.

Und wie die sprachliche Darstellung, so verrät auch die materielle Behandlung des Stoffes, vor allem die Argumentation völlig den unreifen, wenig geübten Deklamator. Zwar weisen auch die unter rhetorischem Einflusse entstandenen plutarchischen »Jugendschriften« grosse Freiheit in Bezug auf Komposition und Ordnung der gegebenen Argumente auf, z. B. die ohne Zweifel früh verfasste Deklamation *de fortuna Romanorum*, ebenso die beiden sich ergänzenden Schriften *de esu carniū* A und B; aber doch wie einheitlich gestaltet sich hier die Beweisführung,

¹⁾ Mit wenigen Auslassungen angegeben von Wyttēnb. *animadv* I, pag. 22.

wie logisch sind die einzelnen Teile derselben geordnet, wie schön weiss Plutarch die citierten Beispiele und Sentenzen mit seinen Ausführungen zu verflechten! Weit anders bei dem Autor der vorliegenden Schrift! Er begnügt sich damit, nur Gemeinplätze anzuführen, wie sie in jedem derartigen rhetorischen Lehrbuche zu finden waren oder er plündert die Schriften Platos, z. B. Plat. Menexen. 408 C, woraus der Gedanke M. 1 B *καλὸς παρρησίας θησαυρὸς εὐγένεια* stammt; Theaet. 118 H, hier 2 E; Leg. VII, 635 G, hier 12 B etc.; vor allem aber gaben ihm Aristoteles und Isokrates reiche Ausbeute. (Näheres siehe Wytt. animadv. I. pag. 31—106).

Dabei schweift der Verfasser sehr häufig von seinem Thema ab und ergeht sich in spinösen Exkursen über das Sammeln von Büchern (8 B), über die Verachtung der Schmeichler (13 A, B), über die Verheiratung leichtfertiger Söhne an wackere Frauen (13 F) u. s. w. Wir sehen also, die ganze Schrift ist ein buntes Konglomerat von loci communes und Sentenzen, ausgeschmückt mit rhetorischem Flitter und Zierstoff, kurz, das Machwerk eines unreifen und unfertigen Autors; daher müssen wir Wytt. völlig beistimmen, wenn er diese Schrift als das *γύμνασμα* eines Schülers bezeichnet, der nach Sitte der damaligen Rhetorenschulen vielleicht unter der Leitung seines Lehrers — sei es Plutarch oder ein anderer, das kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden — ein solches Thema nach rhetorischer Manier bearbeitete; mit Plutarch jedoch hatsie nichts gemein.

Schwieriger gestaltet sich die Echtheitsfrage bei der gleichfalls angezweifelte Schrift:

Παραμυθητικὸς πρὸς Ἀπολλώνιον.

Bähr, der diese an einen uns unbekannten Apollonius gerichtete Trostschrift übersetzte, hält sie für echt, wenn er auch die Behandlungsweise des Stoffes bemängelt.

Weiter als dieser geht Wytt. (1), der behauptet: Est omnino egregius liber, argumento, doctrina et sententiis plane Plutarcheus, sed adolescentis Plutarchi eum esse produnt stilus, ratio. Die entgegengesetzte Ansicht vertritt Volkmann,²⁾ der unter ausführlicher Begründung seiner Behauptung unsere Schrift Plutarch abspricht; in diesem Verwerfungsurteile geht ihm schon Benseler³⁾ voraus.

¹⁾ Animadv. II. Bd. pag. 24.

²⁾ Commentatio de consolatione ad Apollonium pseudoplutarchea Halle 1867; Leben, Phil. und Schriften Plut. pag. 129 ff.

³⁾ De hiatu in oratt. Atticis, pag. 430—32.

Gehen wir nach dieser kurzen Übersicht über die Urtheile früherer Kritiker bezüglich der Authentic der vorliegenden Schrift zur Betrachtung derselben über!

Fürs erste ist es höchst auffällig, dass diese Schrift nirgends erwähnt wird; zwar führt der sog. Lampriaskatalog unter No. CIX eine Trostschrift mit dem Titel *παράμυθητικός πρὸς Ἀσκληπιάδην* an, doch ist diese ohne Zweifel von der unserigen verschieden¹⁾. Stobaeus citiert in seinem Florilegium eine Stelle aus unserem Traktate 103 A *καὶ γὰρ περὶ τὰ γὰθὸν κτλ.*, ohne dass er jedoch den Namen Plutarchs nennt; es ist daher eigentümlich, dass Wytttenbach diese Thatsache anführt (animadv. II. Bd. p. 24), aber dennoch gegen die Echtheit der Schrift kein Bedenken erhebt, wie er dies bei der vorher besprochenen Schrift *περὶ παιδων ἀγωγῆς* aus dem gleichen Grunde gethan (animadv. I. Bd. p. 5).

Weit bedenklicher aber erscheint der Umstand, dass dieser Apollonius von Plutarch auch in keiner einzigen Schrift erwähnt wird, was doch ganz gegen dessen Gewohnheit spricht, da ja bekanntlich unser Autor seine Freunde, zumal wenn er ihnen eine Schrift gewidmet hat, wiederholt in seinen Werken als Unterredner auftreten lässt oder wenigstens ihrer Erwähnung thut. Und doch zählt dieser Apollonius zu den intimsten Freunden Plutarchs, wie man aus dem fast familiären Tone schliessen muss, mit dem der Autor sich an den Adressaten wendet, z. B. 101 F *ἀκούσας περὶ τῆς τοῦ προσηφίλεστάτου πᾶσιν ἡμῖν νόϋ σου.*; ähnlich 122 A.

Schon diese rein äusserlichen Gründe lassen die Autorschaft Plutarchs höchst fraglich erscheinen; deutlich aber erhellt die Richtigkeit dieser Ansicht aus dem sprachlichen Charakter der Schrift selbst, der nicht an dessen Schreibweise erinnert.

Gegen Plutarchs Sprachgebrauch ist der Konjunktiv bei *μήποτε* 106 F *μήποτε τοῦδε εἰκὼν ἦ* und 108 D *μήποτε ἀποφαίνεται*²⁾; auffällig ist hier 109 B auch die Bedeutung von *εἰσῆλθε μήποτε* m. Optativ = *ἐννοεῖν μή*.

Der Gebrauch des Artikels 109 C, D *τὸν φάναι* findet sich in dieser prägnanten Bedeutung bei Plut. nicht.

Unplutarchisch ist ferner die Negation *οὐ* nach einem Verbum des Bittens 119 A *ἡδξάμην οὐκ ἀθάνατον οὐδὲ πολυχρόνιον γενέσθαι κτλ.*

¹⁾ Der berühmte Humanist Höschel, dem wir die erste Ausgabe dieses Kataloges (16. Jahrhdt.) verdanken, emendiert eigenmächtig an dieser Stelle *πρὸς Ἀπολλώνιον*, indes ohne jeden ersichtlichen Grund.

²⁾ Überhaupt ist diese Konstruktion bei Plut. sehr selten, im ganzen nur 3 Fälle (vergl. Stegmann, Negat. § 42a).

Die Form des Infinit. absol. 20 A τὸ δὲ σύμπαν εἰπεῖν erscheint in keiner anderen plut. Schrift; ebenso der hyperbolische Ausdruck 115 E μνῆα ἐπὶ μνησίοις, den nur die unechte Schrift de lib. ed. aufweist.

Bedenklich ist endlich die Konstruktion von ἔχω m. Participium 104 B βέλτιον δ' ἂν εἶχεν ὄν, wenn nicht, was schon Wytttenbach¹⁾ vermutet, die Stelle verderbt ist; dasselbe gilt von der Aoristform 110 F τεύξασθαι, wo durch eine kleine Emendation (τεύξεσθαι statt τεύξασθαι) der Fehler gehoben werden kann.²⁾

Desgleichen verraten die rhetorischen Floskeln nichts von der plutarchischen Ausdrucksweise, sondern sie sind ohne Ausnahme frostig, gesucht und zum Teil unattisch. So z. B. gebraucht Plutarch nirgends Ausdrücke wie:

τοιούτω λόγῳ χοῖσθαι = λέγειν 112 B, 118 B;

τοῦ χάρις ἐτραπόμεθα δεῦρο 104 D;

πρὸς διανοίας λαμβάνειν 118 D;

ἐλκύω in der Bedeutung von affero 106 B; κῶέω = attingo 117 C.

Das Verbum φείδεσθαι = servare 114 C, 118 E φειδόμενος τῆς συμμετρίας τοῦ συγγράμματος lässt sich in dieser prägnanten Bedeutung nur hier nachweisen.

Ein Barbarismus ist 106 B φωνή ἡ οἰομένη; ebenso 107 A τὴν φύσιν ὁρῶσαν.

Überhaupt zeigt der stilistische Charakter der Schrift völlig den noch unreifen, unbeholfenen Schriftsteller, den empfänglichen und gelehrigen Rhetorenschüler, der mit allen Lehren und Feinheiten der rhetorischen Technik vertraut dieselben praktisch anzuwenden noch nicht versteht und darum durch Anführung von Dichtereitaten, durch Hinweise auf grosse Vorbilder in der Geschichte sowie durch reichliche rhetorische Ornamentik seine Unfertigkeit zu verdecken sucht.

Dabei tritt der eigentümliche, für unsere Untersuchung höchst bedeutsame Umstand zu tage, dass die vorliegende Schrift mit dem

¹⁾ Wytttenb. möchte βέλτιον δ' ἂν ἔχειν, wie es der Sinn des Satzes verlangt, Bernard. hat nach Cod. Par. 1630 βέλτιον ἂν ἔχον ἦν; doch scheint beides überflüssig, da ohne Zweifel ὄν als Dittographie von ἐν aufzufassen ist.

²⁾ Ebenso scheint auch 120 D τὸ παρὸν καίρια καὶ χορήσιμα κτλ. ein Fehler vorzuliegen; mehrere Codd., z. B. Par. A, B (nach Wytttenb.) haben hier πρὸς τὸ παρόν, was auch schon die editio princeps (Aldina) mit Recht aufgenommen hat.

schon oben besprochenen pseudoplutarchischen Traktakte *περὶ παιδων ἀγωγῆς* in Bezug auf stilistische Form und Manier ganz deutlich übereinstimmt; ich lasse einige besonders markante Beispiele folgen:

De educatione puerorum:

1A βέλτιον δ' ἴσως παραθέσθαι

1B ὁ ποιητής = Euripides

2A ἢ καὶ Διογένης φησὶν

6C συμμετρία τοῦ λόγου

1D ἦτοι — ἦ

11A τοὺς ἄλλους παραλιπὼν
μνησθήσομαι

3F Πλάτων ἔοικε παραινεῖν
καλῶς κινδυνεύει παραι-
νεῖν

6A σύμφωνος καὶ συνωδός

10D πεποιηκότες φανήσονται

112A Hinweis auf frühere

Aussprüche des Autors:

πολλάκις κατεμεμψάμην κτλ.

13A ὅπερ διατελῶ λέγων πρὸς
πολλοὺς κτλ.

13D Vergleich mit den Ärzten
καθάπερ ἰατροὶ τὰ πικρὰ
κλτ.

8B Als Exempla sind aufge-
führt:

Demosthenes, Pericles,
Dion, Archytas, Epami-
nondas, Antigonus

12D, EAnführung pythagore-
ischer Sentenzen.

Consolatio ad Apollonium:

115B βέλτιον δὲ παραθέσθαι.

110E παρὰ τῷ ποιητῇ = Euri-
pides¹⁾.

106F καὶ ἢ Ἡράκλειτός φησιν.

108E114C, συμμετρία τοῦ συγ-
γράμματος.

107D ἦτοι — ἦ²⁾.

108F τοὺς ἄλλους ἀπολείπω,
μνησθήσομαι.

112E πάνν καλῶς ὁ Πλάτων
ἔοικε παραινεῖν.

116D σύμφωνος καὶ συνωδός

111E ποθοῦντες φανήσονται
ebenso:

118B τῶν λόγων οἷς ἐχρησά-
μεθα ποτε πρὸς φίλους
ἢ συγγενεῖς.

102A οἱ βέλτιστοι τῶν ἰατρῶν
κτλ.

118D Demosthenes, Pericles,
Antigonus, Xenophon,
Anaxagoras³⁾.

116E, F Hinweis auf einen
Ausspruch des Pytha-
goras.

¹⁾ Die hier angegebenen Verse stammen aus einem verloren gegangenen Drama Euripides' Hypsipyle.

²⁾ Erscheint nur in unechten Schriften, wie oben schon bemerkt.

³⁾ Aelian, var. hist. III, 2ff nennt die nämlichen Beispiele und zwar fast in derselben Reihenfolge, woraus man wohl auf die Benützung ein und derselben Quelle durch Älian und den Verfasser der vorliegenden Schrift schliessen muss.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Sie werden uns wohl zu dem Schlusse berechtigen, dass beide Verfasser, wenn nicht identisch, so doch dieselbe rhetorische Schulung und Bildung genossen, welche sie in stand setzte, allgemeine Themata, besonders aus dem *γένος παρανετιχόν* stilgerecht zu behandeln und durch Einflechtung zahlreicher Sentenzen, Excerpte, loci communes etc., so auszuschmücken, dass ein unbefangener Leser diese »aufgeputzten« Schülerprodukte leicht für eine Jugendschrift Plutarchs halten kann, wie es sonderbarer Weise Wytttenbach mit der vorliegenden Schrift gethan.

Abweichend von der plutarchischen Manier ist ferner die Art und Weise, wie unser Autor bei Anführung von Citaten verfährt: vor allem liebt er es, nicht den Namen des Gewährsmannes zu nennen, sondern er hält sich sehr häufig in unbestimmten Ausdrücken wie *ὁ εἰπών* 106C, 107E, 108E, *ὁ κωμικός* 105F, *τῶν κωμικῶν τις* 110E, *τις τῶν ἀρχαίων φιλοσόφων* 112A, *ρομοθέτης τῶν Λυκίων* 112F etc.

Und während Plutarch die angeführten Citate geschickt in seine Darstellung einzuflechten versteht, sind sie in unserer Schrift nur lose angeführt und bilden so keinen integrierenden Bestandteil; dazu kommt aber noch der Umstand, dass diese Citate ins Masslose gehen; so z. B. sind mehrere Male, 103 C, D, E, 114 A, B, 121 C, 14—18 Verse angeführt, was bei Plutarch in keiner Schrift, selbst nicht in solchen erscheint, die anerkanntermassen als Jugendschriften gelten; nur eine einzige, gleichfalls unechte Schrift, *ὑπὲρ εὐγενείας*, weist dieselbe Erscheinung auf. Zwar verteidigt Wytttenbach¹⁾ diese Überfülle von Citaten »Credo iuvenis recens a lectione optimorum auctorum sententias inde collectas effundebat sacco, non manu spargebat.« Doch warum hätte Plutarch nur in unserer Schrift seine Belesenheit zeigen sollen? War er nicht auch bei Abfassung der in die früheste Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit fallenden Schriften ein iuvenis recens a lectione optimorum auctorum?

Wie die sprachliche Seite, so erregt auch der Inhalt gerechtes Bedenken gegen die Autorschaft Plutarchs.

Vor allem muss der Umstand befremden, dass weitaus der grösste Teil der Schrift nur eine getreue Wiedergabe der bekannten Trostschrift *περὶ πένθους* des Philosophen Kranitor ist. So hat unser Autor aus derselben entlehnt — mit Zuhilfenahme des I. und III. Buches der Tusculanae, in denen Cicero die ebengenannte Trostschrift übersetzt hat, lässt sich leicht eine Ausscheidung vornehmen — 102B, C, 104B,

¹⁾ Mor. tom. I, pag. 358.

106 D¹), 108 F, 109 A²), D,³), 110 F⁴), 111 C, 115B, 119B, 120 B. Fügen wir dann die zahlreichen loci communes, mit denen der Verfasser seine Schrift förmlich überladen hat, sowie die umfangreichen Dichterzitate und Autorenstellen hiezu, die unsere Schrift, wie schon erwähnt, enthält, so bleibt fast nichts übrig, was man als Eigentum des Verfassers bezeichnen kann.

Und selbst dieses Wenige enthält in Bezug auf Komposition manche Ungereimtheiten, wie sie einem Plutarch, selbst in seiner Jugendperiode, nicht zugestossen wären. So z. B. klingt es sonderbar, wenn der Verfasser unserer Trostschrift gleich im Eingange derselben förmlich entschuldigend sagt (102A): *ὑπὸ τὸν τῆς τελευτῆς καιρὸν ἐν-τυγχάνειν σοι καὶ παρακαλεῖν ἀνοίκειον ἦν*, obwohl doch der Freund gerade in dieser Zeit am meisten des Trostes bedurft hätte, wie dies auch sofort zugestanden wird *παρεμμένον τότε σῶμα καὶ τὴν ψυχὴν ὑπὸ τῆς παραλόγου συμφορᾶς*, also eine *contradictio in adiecto*. Ferner wie frostig und des tragischen Geschickes seines Freundes völlig unwürdig muss es erscheinen, wenn der Autor gesteht (120B) *καλῶς ἔχειν ἐπέλαβον τῶν παραμυθητικῶν σοι μεταδοῦναι τῶν λόγων*, ebenso 121E *ταῦτα σοι συναγαγόν, Ἀπολλώνιε φίλτατε, καὶ συνθεῖς μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας ἀπειρογασάμην τὸν παραμυθητικόν σοι λόγον* niemals wird ein Freund in solch' gleichgültigem und eine gewisse Eitelkeit verrathendem Tone zu seinem trauernden Freunde sprechen.

Ebenso lassen die vielen Wiederholungen in unserer Schrift die Unfertigkeit und Unbeholfenheit des Autors erkennen; z. B. kehrt der Gedanke, dass ein frühzeitiger Tod schmerzlich ist, in verschiedenen Variationen wieder; so erscheint der Vergleich mit den *τραπέζῃται* an zwei Stellen (106 F und 116 A); der bekannte Ausspruch des Simonides: *στιγμὴ χρόνον πᾶς ἐστὶν ὁ βίος* wird dreimal angeführt (104A, 116D und 117E), der vage Trostspruch, dass man das Unglück geduldig ertragen müsse, wird ebenso häufig vorgeführt etc. Selbst Wytttenbach muss daher zugestehen: *Distributio materiae aut vaga aut nulla*, ja er tadelt ebenfalls den Verfasser, wenn er zu der Stelle (118D) *εὐθὺς μετὰ τὴν προσαγγελίαν ἀμφοτέρων τῶν νιδῶν κτλ.* zugibt: *nunc praetermittimus, siquidem totus libellus curiosam habet compositionem.*

¹) *Τί γὰρ τὸ χαλεπὸν κτλ.*; die sich kurz wiederholenden, nach der Manier der Philosophen gestellten Fragen deuten offenbar nicht auf Plutarch.

²) cf. Cic. Tusc. I, 47.

³) cf. Cic. Tusc. I, 5; kann nicht direkt aus Plat. Apol. 368G stammen.

⁴) cf. Cic. Tusc. III, 25.

Endlich beweisen auch einige Widersprüche, die unsere Schrift zu anderen Berichten Plutarchs enthält, deutlich die Unechtheit derselben. So heisst es (118E), Pericles sei bei dem Tode seiner beiden Söhne Paralus und Xanthippus mit einem Kranze geschmückt in die Volksversammlung gegangen und habe dort lebhaften Anteil an den Beratungen genommen; doch anders lautet die Erzählung über das Verhalten des Pericles bei Plutarch (Vit. Per. 36); ebenso ergeben sich, wenn auch weniger scharf hervortretende Gegensätze in den Berichten über Dion und Demosthenes (118 B,C) und denen bei Plutarch (Vit. Dion. 55 und Dem. 22). (Näheres siehe bei Volkmann 141 ff.)

Ausser diesen im Vorausgehenden angegebenen Kriterien spricht endlich auch die Vernachlässigung des Hiates gegen die Authentie der vorliegenden Schrift; Benseler zählt 77 meist schwere Hiäte.

Ebenso muss auch der häufige Gebrauch von *τε καί*, wie Muhr (Rh. Mus. 35, 584 ff) nachgewiesen hat, die Unechtheit derselben beweisen; es erscheint nämlich *τε καί* in der verhältnismässig kleinen Schrift 12mal.

Gehen wir zu einer anderen, gleichfalls wegen ihrer Echtheit viel umstrittenen Schrift über:

Συμπόσιον τῶν ἐπὶὰ σοφῶν.

In den ersten Jahrhunderten nach Plutarch galt unsere Schrift allgemein als echt und wurde von Excerptoren häufig ausgeschrieben; so citiert Thomas Magister in seiner bekannten *ἐκλογὴ ὀνομάτων Ἀττικ.* s. v. *Ζώνιον*, die Stelle M. 154 B, *ὥσπερ ἕτερα ζώνια καὶ κεκρυφάλους προβάλλειν κτλ.* zugleich mit dem Lemma *Πλούταρχος ἐν συμποσίῳ τῶν ἐπὶὰ σοφῶν*. Auch Stobaeus führt mehrere Apophthegmen aus der vorliegenden Schrift an, Flor. t. II. p. 135, 258, t. III p. 138, allerdings ohne den Namen des Autors zu nennen. Volkmann will dies als Beweis gegen die Echtheit betrachten, jedoch ohne Berechtigung; denn Stob. hat überall bei seinen Citaten hinzugefügt: *τῶν ἐπὶὰ σοφῶν περὶ πολιτείας*, ebenso *τῶν ἐπὶὰ σοφῶν περὶ τῆς κατὰ τὰς οἰκίας ἐπιμελείας*, womit ohne Zweifel nur ein und dasselbe Werk gemeint sein kann.

Erst Reiske¹⁾ war es, welcher gegen die Echtheit Bedenken erhob, da sie »weit von xenophontischer Feinheit abstehe«; ihm schloss

¹⁾ Animadv. in Plut. Mor. ad. Graec. auct. Vol. II Leipzig 1776.

sich Meiners¹⁾ an. In neuerer Zeit hat Volkmann²⁾ dieses Verwerfungsurteil nochmals ausgesprochen, wobei er am Schlusse seiner sehr hypothetisch gefärbten Argumentation zu dem Resultate kommt: »die ganze Schrift sei ein Produkt späterer Sophistik.«

Doch können wir dieser Ansicht Volkmanns, zudem er in seiner Hyperkritik vieles in die vorliegende Schrift hinein interpretiert hat, was sie überhaupt gar nicht enthält, in keiner Weise beistimmen.

Vor allem zwingt der sprachliche Charakter unserer Schrift zu der unumstösslichen Annahme, dass wir in dem *συμπόσιον* ein echtes plutarchisches Werk besitzen; denn es lässt sich auch keine einzige sprachliche Diskrepanz nachweisen, wie im Nachfolgenden gezeigt werden soll:

147 A οὐδὲ φεύγει τὸ φίλος εἶναι statt τὸ μὴ οὐ φίλος εἶναι entspricht dem plutarch. Gebrauche (cf. I. T. p. 33).

Der Optativ ohne *ἄν*, 147B ἀποκρίναιω, φαίης erscheint auch bei Plut.; ebenso hat auch der Gebrauch des Optativs nach einem präsensartigen Tempus 147 E οἱ Συβαρίται τὰς κλήσεις ποιοῦνται ὅπως ἐκγένοιτο nichts Auffallendes, da dies auch bei Plut. sich findet (cf. I. T. p. 32). 147 F ἦκει ἐμπλήσσαι, venit ut impleat entspricht völlig dem plut. Sprachgebrauch (cf. I. T. p. 29), ähnlich 151 D ὥρμησε περιβάλλειν.

M. 148 E ἔοικε καὶ φαίνεται hat Bernard. ohne Grund in εἶε καὶ φαίνεται emendiert; denn bekanntlich liebt Plut. die Verbindung synonymen Verba, z. B. ἄγασθαι καὶ θαυμάζειν (cf. Herrmann quaest. crit. de Plut. Mor., Halle 1875 pag. 7).

149 D Die Konstruktion προσέβλεψε τῷ νεανίσκῳ (προσβλέπω c. Dat.) hat auch Plut. (cf. I. T. p. 25).

Die Form der Temporalsätze 148 A οὐ πρότερον ὁμολόγησεν ἢ πνεύεσθαι sowie 149 E πρὶν τὸ πρῶτον ἐξιλιάσασθαι kennt ebenso der plut. Sprachgebrauch (cf. I. T. p. 36).

Die Anwendung des Imperfektes 149 E ἀπηλλάττετο statt des Aorists ist gleichfalls plutarchisch (cf. I. T. p. 27).

151 A εἰ δέοι, πρὸς τοιαύτας ἀποκρίσεις hat Bernard. die Emendation Herchers εἰ δεῖ aufgenommen; doch es muss wegen des vorangehenden *ἄν τις προκινδυνεύσειεν* der Optativ εἰ δέοι bleiben.³⁾

¹⁾ Geschichte d. Wissensch. in Griechenland u. Rom, Lemgo 1781 I. Bd. pag. 120 ff.

²⁾ pag. 188 ff.

³⁾ Auch gebraucht Plut. niemals εἰ δεῖ als Parenthese, wohl aber ὥς δεῖ, ἃ δεῖ; schon Wytttenb. verlangt hier eine Athetese, wenn er zu unserer Stelle sagt: εἰ δεῖ in parenthesi acceptum a Xylandro friget.

Der Konjunktiv ohne *ἄν*, 151 D *ἕως ἐκπύρη*¹⁾ ist sowohl in der späteren Gräcität als auch bei Plutarch sehr häufig (Beispiele siehe I. T. p. 3).

Die Umschreibung des Superlativs durch *μάλιστα*, 152 A *μάλιστ' ἔνδοξος* kennt der plut. Sprachgebrauch (cf. I. T. p. 21).

Charakteristisch für die Sprache Plutarchs ist das pleonastische *ἄλλ' ἢ* statt des einfachen *ἢ* nach einer Negation oder negativen Frage (cf. I. T. p. 29); auch unser Autor hat diese Struktur nicht selten, z. B. 153 E, 163 F.

Der Gebrauch von *ὅπως* mit verb. fin. statt Infinitiv, 157 B *δεῖσθαι τῆς ἐάντοῦ μητρος, ὅπως ὑφάνη* ist bei Plut. sehr verbreitet (Beispiele s. I. T. p. 32); dasselbe gilt auch von der Form des Acc. c. Inf., 162 A *ἐάντὸν ὁ Γοργίας ἔφη πνθόμενον ἐκπέμψαι* (cf. I. T. p. 31).

Übereinstimmend mit Plutarchs Sprachgebrauch ist ferner die Konstruktion 160 B *πρὸς τὸ παρόν* = *πρὸς τοὺς παρόντας* (cf. I. T. p. 7).

Gleichfalls plutarchisch ist die Anwendung der fig. etymologica in 159 C *πᾶσαν φθείρεται φθοράν* (Beispiele s. I. T. p. 25).

Die Form des Femininums *δαιμόνιος* statt *δαιμονία*, 161 C *δορμῇ δαιμονίῳ* erscheint bei Plut. durchgängig, z. B. Dem. 19, 11 *τύχῃ δαιμόνιος*.

Nichts Auffälliges hat die Verbindung 162 B *οἷ μὴδεὶς αὐτοῖς πρόσεισιν*, d. h. ein Adverbiale der Ruhe gesetzt zu einem Verbum der Bewegung; auch bei Plut. findet sich dies sehr häufig, z. B. Caes. 66, 28 *δεῦρο κακεῖ διαφέρων*²⁾.

Ferner zeigt die Phraseologie in ihrer Anwendung vollständig plutarchisches Kolorit; hiefür nur einige Beispiele:

Conviv. sap.	Plut. script.
147 B <i>οὐδὲ οὕτω κακῶς</i>	447 C <i>οὐδ' οὕτως, ἔφη, κακῶς</i>
150 C <i>ὑποδοχὴ καὶ κλησίς</i>	667 A <i>τὴν ὑποδοχὴν καὶ κλησίαν</i>
151 C <i>πρὸς αὐτῷ γενόμενος</i>	Alex. 37, 5 <i>πρὸς αὐτῷ γενόμενος καὶ σιωπήσας</i>
151 F <i>τὴν μεγίστην καὶ τελειοτάτην ἀρχήν</i>	671 D <i>τῆς μεγίστης καὶ τελειοτάτης ἀρχῆς</i>
149 B <i>τὴν ἀτοπίαν τοῦ ἀνθρώπου θανμάζοντος</i>	548 B <i>ὅσον τι θανμάσαι τὴν ἀτοπίαν τοῦ ἀνθρώπου</i>

¹⁾ Bernard., dem dieser Gebrauch des Konjunktivs bei Plutarch unbekannt scheint, korrigiert fälschlich *ἐκπίνει*.

²⁾ Eben derselbe hat hier *οἷ*, doch ist diese Emendation unrichtig; das handschriftliche *οῦ* muss beibehalten werden.

163E *ψυχῆς γὰρ ὄργανον τὸ
σῶμα, θεοῦ δ' ἡ ψυχὴ* etc.

404B *σῶμα μὲν ὀργάνοις χοῇ-
ται πολλοῖς, αὐτῷ δὲ σώματι
ψυχὴ —, ψυχὴ δ' ὄργανον
θεοῦ γέγονεν.*

Endlich findet sich nicht selten, z. B. 149E, 155E, 164C die Umschreibung des einfachen Verbuns durch *ἔχω*, verbunden mit einem Accusativobjekte, die Plut. nach Manier der Atticisten sehr gerne anwendet. (Beispiele siehe Lex. Plut. ed. Wytt. s. v. *ἔχω*.)

Ebenso halten sich auch die Negationen (Stegmann, Negat. p. 33) genau in dem Rahmen des plutarchischen Gebrauches, so z. B. die Konstruktionen *οὐ μή, ἐπεὶ μή, ὅπως οὐ, εἰ οὐ — οὐ — οὐ* (Näheres bei Stegmann).

Auch die Hiatfrage verdient hier eine nähere Erörterung.

Wie nämlich das sprachliche Material unserer Schrift beweist — auch Benseler¹⁾ kann trotz mancher Einwürfe nicht in Abrede stellen, dass der Hiatus im allgemeinen von dem Verfasser beachtet worden ist — hat der Autor der vorliegenden Schrift den Hiatus grösstenteils vermieden; aber dennoch finden sich 29 Hiäte in derselben; wie lässt sich also diese Thatsache erklären?

Vor allem müssen jene Fälle als zulässige Hiäte erklärt und deshalb nicht in Betracht gezogen werden, wo durch die Stellung des Artikels ein solcher entstanden ist (cf. I. T. p. 19), nämlich: 147F *δ ὁ* (Reiske *ὦν ὁ*), 149F *ἦδη ὁ*, 151E *ἔφη ὁ*, 154C *ἔφη ὁ*, 156A: *ἔφη ὁ*, 159B: *ἔφη ὁ*, 161E *κύκλω ὁ*.

Ferner lässt Plut. den Hiatus bei einer Pause zu; also können auch diese Fälle in der vorliegenden Berechnung unberücksichtigt bleiben, nämlich: 150C *ὀρῶντι, ἐννοεῖν*; 152C *πεισθείη, ἦ*; 154D *συμβαλέσθαι, ἀρξαμένους*; 154F *οἶκον, ἦ χρηστέον*.

Endlich sind mehrere Stellen offenbar verdorben, wie:

152A *εἰ ἐτελεύτησε* (Cod. Harl. *εἰ τελευτήσσειε*; 159E *θύεται ἔτι* (Reiske *θύεται ἰ*); 163D *θαλάττῃ ἔπεσθαι* (Reiske interpungiert *θαλάττῃ, ἔπεσθαι*²⁾).

Wie also aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, wird die Zahl der anstössigen Hiäte bedeutend reduziert, so dass hieraus ein Kriterium für die Unechtheit unserer Schrift nicht gewonnen werden kann.

¹⁾ Jn der schon citierten Schrift pag. 434.

²⁾ Entschieden zu weit in der Hiatfrage geht Lahmeyer, de libelli Plut., qui inscribitur de malignitate Herodoti et auctoritate et auctore, Göttingen 1848, pag. 90, wenn er den Hiat vor einem Vokale mit spiritus asper im Anfange eines Wortes zulässt.

Jedenfalls aber darf mit Recht behauptet werden, dass in ihr nicht mehr Hiato sich finden als in jeder echten plutarchischen Schrift.

Fassen wir also die sprachlichen und stilistischen Indizien hier am Schlusse kurz zusammen, so kommen wir zu dem Resultate: Diese Schrift enthält in Hinsicht auf Sprache und rhetorische Technik nichts, was dem Wesen und dem Charakter der plutarchischen Diktion irgendwie widersprüche. Es ist daher unbegreiflich, dass ein so genauer Kenner Plutarchs wie Wytténb.¹⁾ von der vorliegenden Schrift behaupten konnte: *Stilo et oratione paulum differt ab aliis Plutarchi scriptis, sed ita, ut Plutarchus tamen agnoscatur.* Doch im Gegenteil, sie verrät in sprachlicher Hinsicht sowie in ihrer Anlage und ihrem Charakter ganz die Ausdrucks- und Behandlungsweise Plutarchs.

Ebenso irrt Meiners, wenn er behauptet, der Stil unserer Schrift sei zwar nicht schlecht, aber man vermisse die Fülle und den Reichtum an treffenden Bildern und Gleichnissen, wie dies sonst bei den plutarchischen Schriften der Fall sei. Seine Behauptung wird jedoch durch die Schrift selbst widerlegt; denn wir haben verschiedene Citate und Anspielungen auf Homer und Hesiod, z. B. 154 A, 156 E, 157 F, 160 A, 164 C, D; ein Citat aus Archilochus (152 E); ein Distichon Solons (155 F); dann mehrere Rätsel und Orakelsprüche, so die beiden Rätsel der Eumetis (150 E und 154 B); ferner einige Fabeln Aesops, der an dem Gastmahle selbst teil nimmt etc.; also eine Menge von Sprüchen, Anekdoten, Anspielungen und Einfällen, wie sie eben heitere Laune und anregende Unterhaltung bei einem Gastmahle hervorbringen muss. Und abgesehen davon, welche Dichter hätte der Autor unserer Schrift noch anführen sollen, zumal das *συμπόσιον* in das 6. Jahrhundert verlegt ist? War nicht der glückliche Griff, die 7 Weisen als Teilnehmer des Gastmahls einzuführen, allein schon hinreichend, bunte Abwechslung und die reichste Ornamentik zu erzielen? Damit fällt auch ein anderer Einwand in sich zusammen, den sowohl Meiners als auch Volkmann gegen die Disposition erhoben haben, indem sie in völliger Verkennung der Idee, welche uns der Autor in seiner Schrift geben wollte, behaupten: die Anordnung der Gedanken sei verworren und künstlich, ja manche Aussprüche und Anekdoten seien „förmlich mit den Haaren beigezogen.“ Liegt es ja doch ganz in der Natur eines Sympo-

¹⁾ Animadv. I. Bd. pag. 201.

sions, dessen Teilnehmer durch Fragen und Antworten, Rätsel und Kontroversen das Mahl zu würzen suchen, dass eine streng logische Disposition nicht eingehalten werden kann und soll. Und an mehreren Stellen der Schrift können wir denn auch erkennen, dass die Unterhaltung in freien, ganz einer ungezwungenen Konversation angemessenen Bahnen sich bewegt, z. B. 154A *ἐπράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ προὐβάλλομεν, ὥς φησι Λέσχης, Μοῦσα μοι κτλ.* Das beweisen auch die verschiedenen, mit kleinen Überraschungen ausgefüllten Pausen, welche das Gespräch erleidet, so z. B. durch die Vorlesung des Briefes, den Amasis an den Weisen Bias geschrieben hat (151B), durch das Fortgehen der beiden Flötenspielerinnen Eumetis und Melissa (155 E),¹⁾ durch das plötzliche Erscheinen des Gorgias, des Bruders von Periander (160C, D) sowie durch seine Erzählung von der wunderbaren Rettung des Citharöden Arion (160 E, F, 161A — 162 C). Ja ich möchte sogar gerade im Gegensatze zu der Behauptung Meiners und Volkmanns in dieser Freiheit und künstlerischen Regellosigkeit der Disposition, in der Ausschmückung der sonst allzu einförmig hinfließenden Rede durch Exkurse und Episoden einen Vorzug unserer Schrift erblicken. Zudem passt dieser reiche Apparat von Sentenzen, Anekdoten, gelehrten Ausführungen trefflich zu dem Charakter der plutarchischen Schreibweise, zu seiner ausgesprochenen Neigung für das Sentenziöse und Anekdotenhafte.

Zu weit geht auch Volkmann, wenn er behauptet, die Heranziehung der Erzählung von der Rettung Arions sei tadelnswert; ich muss sie vielmehr als ganz dem Orte und den Personen unseres Gesprächs passend verwendet bezeichnen; denn in Korinth findet das Symposion statt, der Gastgeber ist Periander, der Tyrann dieser Stadt; ebenso kommt Arion nach Korinth, auch er findet bei Periander Aufnahme; was lag also dem Autor unserer Schrift näher als die Einflechtung dieser Episode zumal mit Rücksicht auf den Tyrannen Periander?

Geradezu als lächerlich jedoch kann es bezeichnet werden, wenn Volkmann die Worte Solons 159 C, D *ἄρ' οὖν οὐκ ἄξιον, συνεκτεμεῖν ἀδικία κοιλίαν καὶ στόμαχον καὶ ἥπαρ κτλ.* im buchstäblichen Sinne auffasst und dann verzweifelt fragt: Dabei soll der Mensch noch am Leben bleiben? Wie endlich derselbe aus 159 C *θακοῦντες τὰ ἐμψυχα καὶ τὰ φνόμενα τῷ τρέφεσθαι καὶ αὔξεσθαι μετέχουσι τοῦ ζῆν*

¹⁾ Dass Frauen nicht selten an einem Gastmahle teil nahmen, obwohl dies im allgemeinen der griechischen Sitte widersprach, beweist Mor. 712 E; ohne Grund also tadelt dies Meiners in unserer Schrift.

ἀπολλύντες ἀδικοῦμεν den Gedanken herausnimmt, der Mensch solle sich überhaupt der Nahrung entwöhnen, ist mir rätselhaft; denn hier wendet sich doch Plutarch, der Solon seine Ansicht über das Genussleben des Menschen aussprechen lässt, nur gegen das grausame, oft unnötige Hinschlachten der Tiere, welchen Gedanken auch die beiden sehr rhetorisch gefärbten Traktate Plutarchs *περὶ σαρκοφαγίας* behandeln.

Weiter auf die Einwände Meiners und Volkmanns einzugehen würde den Rahmen der vorliegenden Abhandlung überschreiten; doch wird aus dem Vorangehenden klar und deutlich hervorgehen, dass nur eine zu pedantische, absichtlich zu Entstellungen sich neigende Interpretation solche Widersprüche und Mängel in unserer Schrift finden konnte.

Die Apophthegmensammlung.

Sie umfasst folgende Bestandteile:

- a. Ἀποφθέγματα βασιλέων καὶ στρατηγῶν;
- b. Ἀποφθέγματα Λακωνικά, dazu als Anhang τὰ παλαιὰ τῶν Λακεδαιμονίων ἐπιτηδεύματα;
- c. Λακαινῶν ἀποφθέγματα.

Eine Sammlung von Apophthegmen hat Plutarch unzweifelhaft verfasst, wie aus mehreren Stellen, z. B. de ira coh. 457 E, coniug. praec. 145 E, Cat. 24 in. deutlich hervorgeht.

Auch haben wir für diese Thatsache das Zeugnis des Stobaeus, dem, wie oben schon erwähnt, wahrscheinlich alle Schriften Plutarchs noch vorlagen; derselbe citiert nämlich in seinem Florilegium einen Ausspruch des Agesilaos 190 F: οὐδὲν ἀνδρείας χροῖζομεν, ἐὰν πάντες ὦμεν δίκαιοι, wobei er das Lemma ἐκ τοῦ Πλουτάρχου hinzufügt.

Dass jedoch die vorliegende Sammlung in ihrer Gestalt nicht von Plutarch herrühren kann, zeigt der ganze Charakter derselben; indes wollen wir der Untersuchung nicht vorgreifen, sondern betrachten wir die einzelnen Teile unserer Sammlung etwas näher.

An der Spitze des Ganzen steht ein Widmungsbrief an Kaiser Trajan, der in Komposition, Sprache und Inhalt sofort den Fälscher verrät. Schon der Umstand, dass in keiner einzigen plutarchischen Schrift eine besondere Widmung¹⁾ vorausgeschickt wird, beweist die Unechtheit

¹⁾ Wohl aber erwähnt Plut. nicht selten im Eingange einer Schrift den Adressaten, dem er dieselbe gewidmet hat, z. B. in den Schriften quomodo adolescens poetas audire debet, de recta audiendi ratione.

dieses Briefes und zugleich der ganzen Sammlung. Auch ist uns nichts von einem näheren Verhältnisse¹⁾ Plutarchs zu diesem Kaiser bekannt, Plut. wenigstens erwähnt davon nichts.

Was nun die Apophthegmen selbst betrifft, so erscheint es höchst eigentümlich, dass sie ohne jeden inneren Zusammenhang an einander gereiht sind. Wie ist aber diese Erscheinung zu erklären? Eine eingehendere Vergleichung derselben mit dem Aufbau der plutarchischen Schriften gibt uns hierüber klaren Aufschluss.

Es ergibt sich nämlich die für unsere Untersuchung sehr wichtige Thatsache, dass die Apophthegmen in derselben Reihenfolge angeführt sind, wie sie Plutarch in seinen Schriften, besonders in den Vitae citiert. Nur hie und da ist ein Ausspruch eingesetzt, der in den plutarchischen Schriften fehlt; wir müssen also noch eine zweite Quelle annehmen, aus der unser Autor geschöpft hat.

Hiefür einige willkürlich gewählte Beispiele:

M. 187 F.

Φωκίων ὁ Ἀθηναῖος ὑπ' οὐδενὸς
οὔτε γελῶν ὥφθη οὔτε δα-
κρύων.

ibid.

Ἐκκλησίας δὲ γενομένης πρὸς τὸν
εἰπόντα σκεπτομένῳ, ὃ Φω-
κίων, ἔοικας, ὀρθῶς, ἔφη, τοπά-
ξεις, σκέπτομαι γάρ, εἴ τι δύνα-
μαι περιελεῖν, ὧν μέλλω λέ-
γειν πρὸς Ἀθηναίους.

ibid.

Μαρτείας δὲ γενομένης Ἀθηναίοις
ὥς εἷς ἐστὶν ἀνὴρ ἐν τῇ πόλει
ταῖς πάντων . . . καὶ τῶν Ἀθη-
ναίων κελενόντων . . . μόνῳ
γὰρ μηδὲν ἀρέσκειν ὧν οἱ πολ-
λοὶ πράττουσι καὶ λέγουσι.

Vit. Phoc.

Cap. 4, 20—21.

Φωκίωνα οὔτε γελάσαντά τις
οὔτε κλαύσαντα ἑαδίως Ἀθη-
ναίων εἶδεν.

Cap. 5, 17—20.

Εἰπόντος δὲ τινος τῶν φίλων σκεπ-
τομένῳ, Φωκίων, ἔοικας, Ναὶ μὰ
Δία, φάναι, σκέπτομαι, εἴ τι
δύναμαι τοῦ λόγου ἀφελεῖν, ὃν
μέλλω λέγειν πρὸς τοὺς Ἀθη-
ναίους.

Cap. 8, 6—10.

Χρησιμοῦ μὲν γὰρ ἀναγνωσθέντος
ὅτι . . . εἷς ἀνὴρ ἐναντία φρονοίῃ
τῇ πόλει . . . μόνῳ γὰρ αὐτῷ
μηδὲν ἀρέσκειν τῶν πραττο-
μένων.

¹⁾ Auffälliger Weise zielten die Fälschungen der Kompilatoren darauf ab, ein Freundschaftsverhältnis zwischen diesem Kaiser und Plutarch künstlich zu konstruieren, wie dies der im Mittelalter häufig genannte unechte Traktat *Institutio principis ad Traianum* beweist; siehe hierüber Schaarschmidt, *Johannes Saresberiensis* Leipzig 1862, pag. 123.

M. 188 A.

Ἐπεὶ δὲ λέγων ποτὲ γνώμην
πρὸς τὸν δῆμον εὐδοκίμει
καὶ πάντας ὁμαλῶς ἑώρα
τὸν λόγον ἀποδεχομένους ἐπι-
στραφεὶς πρὸς τοὺς φίλους
εἶπεν, οὐ δὴ πού τις κακὸν τι λέ-
γων ἑμαυτὸν λέληθα.

ibid.

Πρὸς δὲ θυσίαν τινὰ τῶν Ἀθη-
ναίων αἰτούντων ἐπιδόσεις καὶ
τῶν ἄλλων ἐπιδιδόντων, κλη-
θεὶς πολλάκις, αἰσχυνοίμην
ἄν, εἶπεν, ὅμῃν ἐπιδιδούς, τού-
τῳ δὲ μὴ ἀποδιδούς ἅμα δει-
κνύων τὸν δανειστήν.

ibid.

Δημοσθένους δὲ τοῦ ῥήτορος
εἰπόντος, Ἀποκτενοῦσί σε Ἀθη-
ναῖοι, εἰ μὴ μανῶσι, Ναί, εἶπεν,
ἐμὲ μὲν, ἂν μανῶσι, σὲ δέ, ἂν
σωφρονῶσιν.

Cap. 8 fin.

Ἐπεὶ δὲ λέγων ποτὲ γνώμην
πρὸς τὸν δῆμον εὐδοκίμει καὶ
πάντας ὁμαλῶς ἑώρα τὸν λόγον
ἀποδεχομένους ἐπιστραφεὶς
πρὸς τοὺς φίλους εἶπεν, οὐ δὴ
πού τις κακὸν λέγων ἑμαυτὸν
λέληθα.

Cap. 9 in.

Πρὸς δὲ θυσίαν τινὰ τῶν Ἀθη-
ναίων αἰτούντων ἐπιδόσεις
καὶ τῶν ἄλλων ἐπιδιδόντων κλη-
θεὶς πολλάκις, ἔφη, τοὺτους αἰ-
τεῖτε τοὺς πλουσίους, ἐγὼ δ' αἰσχυ-
νοίμην ἄν, εἰ τούτῳ μὴ ἀπο-
διδούς ὅμῃν ἐπιδοίην δείξας
τὸν Καλλικλέα τὸν δανειστήν.

Cap. 9, 11—14.

Τῶν δὲ ἀντιπολιτευομένων ῥητό-
ρων Δημοσθένους εἰπόντος,
Ἀποκτενοῦσί σε Ἀθηναῖοι,
Φωκίων, ἂν μανῶσι, εἶπε, σὲ
δέ, ἂν σωφρονῶσιν.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen! Sie werden deutlich bewiesen haben, dass der Verfasser der vorliegenden Sammlung seine Apophthegmen grossenteils den Schriften Plutarchs entnommen hat und zwar in derselben Reihenfolge, die derselbe in seinen Biographien befolgte. Dabei hielt er sich oft ganz sklavisch an die Angaben seines Gewährsmannes, wie dies ein anderes Beispiel klar zeigt; nämlich in der plutarchischen Schrift de frat. amore 489 A, E werden als Beispiele wahrer Bruderliebe Antiochus Hierax und Eumenes vorgeführt, und dafür je eine Thatsache aus dem Leben dieser Männer erzählt. Auch in unserer Sammlung finden wir diese beiden Begebenheiten (184A und B) und zwar genau in derselben Ordnung wie bei Plutarch.

Es ist also über jeden Zweifel erhaben, dass die vorliegende Sammlung zum Teil aus den Schriften Plutarchs geflossen ist; jedoch hat auch, wie schon oben erwähnt, eine andere Quelle, die hier nicht weiter untersucht werden soll, vieles Material geliefert.

Daraus erklären sich denn auch manche Widersprüche, die unsere Sammlung gegenüber den plutarchischen Schriften aufweisen.

Von diesen seien hier nur einige angeführt:

Der Ausspruch des Königs Philipp 177 D: τὸν δὲ λοῖδορον ἐξελάσαι κτλ. wird bei Plut. (vit. Pyr. 8 fin.) dem Epirotenkönig Pyrrhus zugeteilt.

Was in unserer Sammlung M. 182 B. Antigonus seinem Sohne Philipp sagt, das teilt Plutarch dessen Sohne Demetrius (vit. Demetr. 28) zu.

183 B wird berichtet, ein Athener habe es gewagt, einen Sprachfehler, welchen Demetrius Poliorketes in einer Rede an das athenische Volk beging, zu rügen; doch sei derselbe so wenig beleidigt worden, dass er ausser 5000 Medimnen nochmals die gleiche Geldsumme geleistet habe. Gerade das Gegenteil berichtet Plutarch (vit. Demetr. 34, 15) μᾶλλον ἐκπεπληγμένων τῶν Ἀθηναίων . . . πέρας ἐποιήσατο τοῦ δέους αὐτῶν etc. (Weitere Fälle siehe Volkmann pag. 229 ff.).

Hiebei muss jedoch erwähnt werden, dass solche scheinbare Widersprüche in der Wiedergabe von Sentenzen auch bei Plutarch sich vorfinden; so z. B. wird der Ausspruch des Archidamos (190 A) ὁ πόλεμος οὐ τεταγμένα σιτεῖται von Plutarch dem Hegesippus (vit. Dem. 17, 32) und an einer anderen Stelle (Cleom. 17, 11) dem Archidamos in den Mund gelegt.

Wir sind also wohl zu der Annahme berechtigt, dass bei der Redaktion unserer Sammlung zwei, vielleicht auch mehrere Quellen benützt wurden; dadurch nun konnte sehr leicht der Fall eintreten, dass bei Anführung eines Ausspruches, Ereignisses etc. Diskrepanzen entstanden.

Was nun endlich den sprachlichen Charakter der vorliegenden Schrift betrifft, so ist es ganz natürlich, da ja Plutarch als Quelle dient und dessen Ausführungen oft ad verbum wieder gegeben sind, dass sich nur sehr wenige Abweichungen von dem plutarchischen Sprachgebrauche finden. Und zwar lassen sich diese nur da nachweisen, wo der Autor aus irgend einem Grunde, z. B. der Kürze halber, eine andere sprachliche Wendung der Apophthegmen geben wollte oder musste.

Deutlich kann die Richtigkeit dieser Behauptung an mehreren Stellen nachgewiesen werden; so z. B. heisst es bei Plut. (Alex. 41 fin.) ὅρα δέ, ὅπως πείθωμεν τὴν Τελεσίππαν. Dafür sagt in unplutarchischer Manier unser Verfasser (181 A) πείθωμεν τὴν Τελεσίππαν, ἵνα μὲνη.

Die Stelle vit. Alc. 2,12 οὐκ ἔγωγε, ἀλλ' οἱ λέοντες zeigt in der Fassung 186 D οὐ μὲν οὖν, ἀλλ' ὡς οἱ λέοντες eine Abweichung vom plut. Sprachgebrauche.

Ferner finden sich noch folgende unplutarchische Wendungen:

196 D οὐ πρότερον ἢ ἀγάγωσιν steht nach οὐ πρότερον der Konjunktiv statt des Infinitivs.

M. 198 C ἐκδεδωκὼς ἑτέροις θέσθαι hat ἐκιδιδόναι die Bedeutung verheiraten von Söhnen; bei Plut. wird es nur von Töchtern gebraucht, z. B. Thes. 3,22. Auffällig ist an dieser Stelle auch der Gebrauch des Infinitivs.

Die Anastrophe in 200 B τῆς πόλεως ἐντὸς ὄντας ist unplutarchisch.

202 E ἐποιεῖτο εὐτυχιῶν δύο steht ποιεῖσθαι in der Bedeutung von putare, doch lässt sich diese bei Plut. nicht nachweisen.

Die Form οὔτιγε 201 F erscheint bei Plut. nie, sondern dafür steht durchgehends μήτιγε.

Eine sehr grosse Wichtigkeit hat endlich in unserer Betrachtung die Hiattfrage. Wie nämlich die grosse Anzahl der Hiäte — Benseler führt deren 36 an — beweist, ist in unserer Schrift der Hiät prinzipiell vermieden. Dabei zeigt sich nun deutlich der Unterschied zwischen Plutarch und dem Autor der vorliegenden Sammlung: Während nämlich in 19 Apophthegmen,¹⁾ welche der Verfasser den plut. Schriften entlehnt hat, bei Plutarch sich keine Hiäte vorfinden, weist jedes dieser Apophthegmen in der vorliegenden Sammlung einen Hiät auf, also ein unumstösslicher Beweis dafür, dass der Verfasser die Beobachtung des Hiates nicht kannte, folglich mit Plutarch nicht identisch sein kann.

Wie ferner die „Königsapophthegmen,“ so zeigt auch der zweite Teil der Sammlung, die Ἀποφθέγματα Λακωνικά, eine merkwürdige Konformität mit den plut. Schriften, d. h. die meisten der hier gegebenen Apophthegmen sind ebenfalls aus Plutarch entlehnt, zeigen dieselbe Reihenfolge und sehr häufig die gleiche Komposition.

Hiefür einige Beispiele:

Plut. vit. Ages.

Cap. 9.

Τοῖς δ' ἰππεῦσιν ἑλλατωθεῖς
ἀναχωρήσας εἰς Ἐφεσον τοῖς
εὐπόροις προεῖπὼν παρασχεῖν
ἕκαστον ἵππον ἀνθ' ἑαυτοῦ καὶ

Apophth. Lac.

209 Aff.

Τοῖς δ' ἰππεῦσιν ἑλλατωθεῖς
ἀνεχώρησεν εἰς Ἐφεσον τοῖς
εὐπόροις προεῖπε παρέχειν
ἵππον ἀνθ' ἑαυτοῦ καὶ ἄνδρα.

¹⁾ Nach Volkmann pag. 231.

ἄνδρα. Πολλοὶ δ' ἦσαν οὗτοι καὶ συνέβη τῷ Ἀγησιλάῳ ταχὺ πολλοὺς καὶ πολεμικοὺς ἔχειν ἱππεῖς ἀντὶ δειλῶν. Καὶ γὰρ τὸν Ἀγαμέμνονα ποιῆσαι καλῶς ὅτι θήλειαν ἵππον ἀγαθὴν λαβὼν κακὸν ἄνδρα καὶ πλούσιον ἀπήλλαξε τῆς στρατείας.

Dann erzählt Plut. den Verkauf der Gefangenen, wobei er eine merkwürdige Äusserung des Agesilaos erwähnt; dieselbe Gedankenreihe zeigen auch unsere Apophthegmen, nämlich:

ibid. Cap. 9.

Ἐπεὶ δὲ κελεύσαντος αὐτοῦ τοὺς αἰχμαλώτους ἀποδύοντες ἐπίπρασκον οἱ λαρυροπῶλαι καὶ τῆς μὲν ἐσθῆτος ἦσαν ὠνηταὶ πολλοί, τῶν δὲ σωμάτων λευκῶν καὶ ἀπαλῶν παντάπασιν διὰ τὰς σκιατροφίας γυμνουμένων κατεγέλων ὡς ἀχρήστων καὶ μηδενὸς ἀξίων ἐπιστάς ὁ Ἀγησίλαος· οὗτοι μὲν, εἶπεν, οἷς μάχεσθε, ταῦτα δέ, ὑπὲρ ὧν μάχεσθε κτλ.

Oder vergleichen wir die Apophthegmen des Lysander mit der gleichnamigen Vita bei Plutarch, so finden wir dieselbe Übereinstimmung, wie z. B.

Vit. Lys. Cap. 22.

Ἀργείοις ἀμφιλογουμένοις περὶ γῆς ὄρων καὶ δικαιοτέρα τῶν Λακεδαιμονίων οἰομένοις λέγειν δεῖξας τὴν μάχαιραν ὁ ταύτης, ἔφη, κρατῶν βέλτιστα περὶ γῆς ὄρων διαλέγεται.

ibid.

Τοὺς δὲ Βοιωτοὺς ἐπαμφοτερίζοντας ἡρώτα, πότερον ὀρθοῖς τοῖς δόρασιν ἢ κέκλιμένοις διαπορεύεται τὴν χώραν αὐτῶν κτλ.

ὥστε ταχὺ συνήχθησαν καὶ ἵπποι καὶ ἄνδρες ἐπιτήδαιοι ἀντὶ δειλῶν καὶ πλουσίων. Καὶ τὸν Ἀγαμέμνονα ἔφη ξηλῶν καὶ γὰρ ἐκείνον θήλειαν ἵππον ἀγαθὴν λαβόντα κακὸν ἄνδρα καὶ πλούσιον τῆς στρατείας ἀπολῦσαι.

Apophth. Lac. 209.

Ἐπεὶ δὲ κελεύσαντος αὐτοῦ τοὺς αἰχμαλώτους γυμνοὺς πωλεῖν ἐπίπρασκον οἱ λαρυροπῶλαι καὶ τῆς μὲν ἐσθῆτος ἦσαν ὠνηταὶ πολλοί, τῶν δὲ σωμάτων λευκῶν καὶ ἀπαλῶν παντάπασιν διὰ τὰς σκιατροφίας κατεγέλων ὡς ἀχρήστων καὶ μηδενὸς ἀξίων ἐπιστάς ὁ Ἀγησίλαος ταῦτα μὲν, εἶπεν, ὑπὲρ ὧν μάχεσθε, οὗτοι δέ, οἷς μάχεσθε κτλ.

Apophth. Lac. 229 C.

Πρὸς Ἀργείους δὲ περὶ γῆς ὄρων ἀμφισβητοῦντας πρὸς Λακεδαιμονίους καὶ δικαιοτέρα λέγειν αὐτῶν φάσκοντας σπασάμενος τὴν μάχαιραν ὁ ταύτης, ἔφη, κρατῶν βέλτιστα περὶ γῆς ὄρων διαλέγεται.

ibid. 229 C.

Τοὺς δὲ Βοιωτοὺς ἐπαμφοτερίζοντας ὅτε δήμῃ τὴν χώραν ὀρῶν προσέπεμψε πυνθανόμενος πότερον ὀρθοῖς τοῖς δόρασιν ἢ κέκλιμένοις διαπορεύεται τὴν χώραν αὐτῶν κτλ.

Es ist also kein Zweifel, dass unsere Sammlung gleichfalls zum grössten Teile aus den plutarchischen Schriften entlehnt ist, sogar die Reihenfolge hat der Autor sorgfältig eingehalten. Doch nun entsteht die Frage: Sind die Verfasser der beiden bisher besprochenen Apophthegmensammlungen identisch oder nicht?

Für die Beantwortung dieser Frage geben uns die vorliegenden Traktate hinreichende Anhaltspunkte. Vor allem ist zu beachten, dass der zweite Teil unserer Sammlung weit mehr Hiäte enthält als der erste. Während nämlich ersterer, wie schon erwähnt, 36 Hiäte aufweist, finden sich in letzterem, der weniger umfangreich ist, 114 Hiäte, sicherlich ein stringenter Beweis für die Verschiedenheit der Autoren der beiden Schriften. Diese Ansicht wird auch durch den sprachlichen Charakter bestätigt, indem die Sprache und die ganze stilistische Manier des zweiten Teils viel mehr von dem plutarchischen Sprachgebrauch abweicht.

Von den besonders stark hervortretenden sprachlichen Idiosismen desselben will ich anführen: 212 A *καίτοι ἐκ μείζονος*; *ibid.*¹⁾ *καίτοι ὑπὸ πολλῶν κτλ.* steht *καίτοι* für *καίπερ*, bei Plut. findet sich dieser Gebrauch nur dann, wenn auf *καίτοι* ein konsonantisch anlautendes Wort folgt (cf. I. T. pag 35).

Die Form der Adverbia: *πυκνά*, 229 E, *πυκνῶς* 228 D, *συχνά* 231 C, *ἐκόντι* 223 D, *εἰς τὰ μάλιστα* = *ἐν τοῖς μάλιστα* 218 F, *ἐκεῖθι* etc.¹⁾.

Die Bildung der Verbalformen: *ἀπεκρίθη* = *ἀπεκρίνατο* 213 B; *μολών*, *μολόντες* 220 F, 225 D; *περισεσάλπισται* 220 E; *τῇ ἐχομένῃ* = *τῇ προτεραίᾳ* 222 D etc.

Die Verbindung der zwei Präpositionen *ἕως ἐπὶ* 223 E.

Endlich die Konstruktionen *ὁμνύω ὥς* M. 222 D; *εἰ ἂν ἔλεγεν* 223 F; der Konjunktiv in indirekten Fragesätzen mit *μή*, z. B. 233 A *ἐξήτουν μή τυγχάνωσιν* (cf. Stegmann § 10c); *παύομαι* mit Infinitiv statt des bei Plut. gebräuchlichen Particips, 216 B *ἐπαύσαι λέγειν* und 216 D *παῦσαι κλαίειν*. Also auch in sprachlicher Beziehung ist der zweite Teil weit verschieden von den Königsapophthegmen, d. h. er zeigt nicht dieselbe stilistische Manier.

Auch Widersprüche, welche beide Teile enthalten, zwingen zu der Annahme, dass die Verfasser nicht identisch sind; so z. B.

¹⁾ M. 224 E steht *τὸ πρόν*, doch scheint wohl ein Fehler vorzuliegen; zu schreiben ist *πρότερον*, wie auch Bernard gethan.

wird in der Königsapophthegmen (189 F) der Ausspruch *διὰ τί κομῶσιν κτλ.* dem Spartaner Charillus in den Mund gelegt, dagegen Apophth. Lac. 230 B dem Nicander.

191 E sagt der Spartaner Antalcidas die stolzen Worte: *μόνοι γοῦν ἡμεῖς οὐδὲν μεμαθήκαμεν κτλ.*, in unserer Schrift ist es Pleistoanax.

191 E wird der Gedanke: *οὐ πιστεύειν τοὺς ἀλλοτρίους τῇ προδοῖν τοὺς ἰδίους* dem Könige Agis II (*A. νεώτερος*) beigelegt, in dem zweiten Teile aber Agis I (*A. τελευταῖος*).

Der Ausspruch des Pelopidas (194 D): *Τί μᾶλλον, ἢ εἰς ἡμᾶς ἐκείνοι* gehört in den Apophth. Lac. 234 B einem Spartaner an.

Endlich ist es meines Erachtens auch undenkbar, dass ein und derselbe Autor, nachdem er im ersten Teile seiner Schrift die Dicta der berühmten Männer Spartas in chronologischer Weise schon angeführt hat, dieselben im zweiten Teile wieder aufzählt und zwar in einem solchen bunten Durcheinander, ohne Rücksicht auf ihren inneren Zusammenhang. Also um hier die Frage abzuschliessen, alle Kriterien deuten auf eine durch zwei verschiedene Verfasser vorgenommene Redaction der vorliegenden Sammlung. Und wohl nur ein äusserer Grund war es, warum diese beiden Schriften zu einem corpus vereinigt wurden.

Es bedarf hier keines weiteren Beweises, dass auch der Anhang der besprochenen Sammlung, die *τὰ παλαιὰ τῶν Λακεδαιμονίων ἐπιτηδεύματα*, unecht ist; wie der Anfang¹⁾ beweist, soll er als Fortsetzung der vorausgehenden Schrift gelten.

Auch dieser ist in Bezug auf Inhalt zum grössten Teile aus plutarchischen Schriften, besonders aus der vita des Lykurg entlehnt, und zwar genau in derselben Ordnung wie bei Plutarch.²⁾ Dafür einen eingehenden Beweis zu liefern können wir uns ohne Zweifel ersparen. (Näheres s. bei Wyttenb. II. T. p. 455).

Die ganz im Geiste Plutarchs gehaltene Schrift *γυναικῶν ἀρεταί* hat seltsamerweise Cobet als unecht erklärt, weil die Diktion, besonders der Stil »zu grosse Ebenmässigkeit und abgerundete Form« aufweise. Seine Bedenken wurden jedoch von Dinse, de lib. Plut. *γυναικῶν ἀρεταί* inscripto, Berol. 1863 in so ausführlicher und überzeugender Weise widerlegt, dass es unmöglich erscheint, noch neue Beweismomente

¹⁾ Bernard. hebt diesen Zusammenhang auf, indem er *δέ* nach den Worten *τῶν εἰσιόντων* streicht.

²⁾ Volkmann (pag. 237) leugnet dies; allein die Entlehnung ist zu offenbar.

herbeizubringen Seine Ausführungen hier nochmals zu wiederholen, dürfte wohl überflüssig sein, umsomehr als die Echtheit der genannten Schrift ausser Cobet von niemand in Zweifel gezogen wurde. Als Beweis für die Echtheit führt Wytttenbach¹⁾ die Thatsache an, dass schon Polyaen in seiner Strategemensammlung unsere Schrift benützt habe; indes mit Unrecht. Wie Melber (Fleckeisen Jahrb. 14 Suppl. 1885 p. 65 ff) nachgewiesen, müssen wir für beide Schriften eine gemeinsame Quelle annehmen.

Deutlich kennzeichnet sich als unecht die unter Plutarchs Namen überlieferte Schrift:

*Περὶ παραλλήλων Ἑλληνικῶν καὶ Ῥωμαίων.*²⁾

Offenbar angeregt durch die Lektüre der unserem Traktate vorausgehenden *Παράλληλα Ῥωμαικὰ καὶ Ἑλληνικά* hat ein Fälscher durch Umänderung der Namen von Personen, Städten und Flüssen sowie durch fingierte Excerpte aus Mythographen³⁾ die vorliegende Sammlung verfasst. Schon Vossius⁴⁾ und Valkenear⁵⁾ hielten dieselbe für unecht, auch Wytttenbach (Mor. II, pag. 235) nennt sie ein „libellus foetus“ falsarii et vanissimi et ineptissimi et unius oninium mendacissimi.

Was nun den sprachlichen Charakter betrifft, so hat Hercher (de fluv. pag. 6 ff.) durch Vergleichung unserer Schrift mit dem unechten, gleichfalls unter dem Namen Plutarchs überlieferten Traktate *περὶ ποταμῶν* die überraschende Thatsache gefunden, dass beide in Bezug auf Komposition und stilistische Manier vollständig übereinstimmen, also von einem Verfasser herrühren. Dieser Umstand allein würde schon die Unechtheit beweisen, nachdem ja der oben genannte Traktat *περὶ ποταμῶν* von Hercher als pseudoplutarchisch erkannt worden ist; indes wird diese Ansicht auch durch den Charakter der Parallela selbst, d. h. durch zahlreiche Kriterien, welche in sprachlicher und sachlicher Hinsicht sich hier nachweisen lassen, vollauf bestätigt.

So zeigt die vorliegende Schrift folgende unlutarchische Strukturen:

¹⁾ Mor. tom. I pag. 27.

²⁾ Gewöhnlich führt sie den Titel: Parallela minora; sie hat, wahrscheinlich von einem Abschreiber, sehr willkürliche Kürzung erfahren, wie Hercher (de fluv. pag. 10 ff) aus den Excerpten des Stobaeus (Flor. 64,38) sowie aus Ioannes Lydus ed. Bekker p. 113 nachweist.

³⁾ cf. Wytttenb. Mor. tom. II pag. 235.

⁴⁾ Ad. Pomp. Mel. I, 8 pag. 600.

⁵⁾ Zu Eurip. Phoeniss. 597.

Die Verbalformen *λήξεσθαι* von *λήγω* 306 F; *κερδήση* von *κερδαίνω* 311 D; *ἐρρύσατο* 315 B.

Die Verbindung der Präpositionen *διά* und *ἐνεκα*, 309 A *διὰ τούτων πάντων ἐνεκα*.

Der Gebrauch des Inf. Aorist ohne *ἄν* nach einem verbum dic., z. B. 307 B *ἔλαβε χρησμόν νικῆσαι, εἰὰν ποιήσῃ* ähnlich 309 B, 310 A, D, 312 A, 314 C, D; ebenso *ὑπισχνοῦμαι*, mit nachfolg. Inf. Aor., 309 B *ὑπέσχετο συνελθεῖν*. Auffallend erscheint der Gebrauch von *ὥς ἄν* m. Konj. in den Finalsätzen, wie M 311 D, 315 D; *ὅπως* oder *ἵνα* kennt der Verfasser überhaupt nicht.

Auch die *copia verborum* weicht von der des Plutarch sehr stark ab, so die Ausdrücke *ἐγκρατῆς τῆς νίκης* 305 C (auch de fluv. 1155 C, 1164 E); *νεκρὸς ἐστάθη* 305 C; *συμβληθείσης τῆς μάχης* 309 C, E; *περιγράφω* = *τελευταίω*, z. B. *βρόχω τὸ ζῆν περιέγραψε*¹⁾; *δοκῶ* = *νομίζω* 310 E, F; *ἐξουθενίζω* etc.

Nie gebraucht Plut. die lateinische Form *λεγεῶνες* = *legiones* 300 C; stets setzt er zu einem solchen Worte eine Ergänzung wie *προσαγορευόμενος, ὃ λεγουσι* etc. z. B. *Ἀυγούρων προσαγορευόμενων* Aim. 2, 25.

Auffällig ist das häufige *προσηρημένος*, Plut. gebraucht dies sehr selten, in unserer wenig umfangreichen Schrift aber erscheint es 5 mal.

Jedoch der klarste Beweis für die Unechtheit ist die völlige Vernachlässigung des Hiates; die Schrift wimmelt förmlich von den schwersten Verstößen gegen diesen Sprachgebrauch.

Auch in Bezug auf den Inhalt zeigt schon eine oberflächliche Betrachtung desselben, wie lügenhaft und erfunden die Ausführungen des Verfassers sind. Um ihnen aber Glaubwürdigkeit zu geben, citirt er Schriften von Autoren, welche überhaupt nicht existieren, ändert willkürlich Namen von Personen, erdichtet Begebenheiten, kurz, verrät sich als einen Fälscher der schlimmsten Art. Weiter auf den Inhalt hier einzugehen erscheint bei der erschöpfenden Arbeit Herchers überflüssig, (Näheres hierüber bei Hercher pag. 2ff.)

¹⁾ So hat auch das Excerpt aus Stob. Flor. 64, 38, abgedruckt bei Hercher p. 11; *ἀνήρτησε* ist ohne Zweifel Glossem. Absonderlich ist an unserer Stelle auch das häufige *βρόχω*, so 308 F, 311 C, 312 B, 313 B; überhaupt beweist der Gebrauch derselben Worte, Redewendungen etc. die Wortarmut des Autors.

Grosse Schwierigkeit hinsichtlich der Echtheitsfrage bietet die nicht uninteressante Schrift

Περὶ τῆς εἰς τὰ ἔκγονα φιλοστοργίας.

Döhner, Quaest. Plut. III, p. 26 ff. ist der Meinung, dass sie in der Gestalt, wie sie uns vorliege, nicht von Plut. herrühre, sondern sie gebe Trümmer einer grösseren plutarchischen Schrift.

Seine Ansicht hat Volkmann¹⁾ etwas modifiziert, indem er behauptet, der vorliegende Traktat sei bloss das Fragment eines Auszuges; doch kann ich mich dieser Ansicht nicht anschliessen. Zwar ist unsere Schrift ohne allen Zweifel nur ein Bruchstück einer grösser angelegten Schrift; denn das beweist vor allem der kurz abbrechende Schluss sowie die sehr lose aneinander gereihten sachlichen Ausführungen. Allein sie als einen Auszug zu betrachten, daran hindert die stilistisch in sich völlig abgeschlossene Diktion, die an manchen Stellen sogar überladen und schwülstig ist, z. B. 493 D, 494 F, 496 F; man vermisst den fragmentaren, knappen Charakter eines Auszuges, ja wir treffen sogar manchfache Dichtereitate und Paraphrasen von Autorenstellen; es kann also von einem Auszuge nicht die Rede sein.

Nun fragt sich aber: wer ist der Verfasser des vorliegenden Traktates? Ihn Plutarch zuzuschreiben, dagegen erheben sich gewichtige Bedenken, die sonderbarer Weise mehr in dem Inhalte als in dem stilistischen Charakter ihren Grund haben.

Es lassen sich nämlich in grammatischer Hinsicht keine Abweichungen vom plutarchischen Sprachgebrauche nachweisen; zudem ist auch unsere Schrift für Beobachtungen in dieser Richtung zu wenig umfangreich. Umsomehr aber verrät die Komposition den fremden Verfasser. Schon bei einem flüchtigen Blicke muss es höchst auffallend erscheinen, dass sie eine solche Anhäufung von Synonymen enthält; mit einer gewissen Pointe hat der Verfasser darnach gestrebt, jeden Begriff durch möglichst zahlreiche, oft gleichbedeutende Ausdrücke zu fixieren. Zwar liebt auch Plutarch diesen Gebrauch von Synonymen (cf. Herrmann quaest. crit. de Plut. Mor. pars I. Halle 1875 p. 60 ff), jedoch hat er in der Regel nur zwei synonyme Ausdrücke für einen Begriff. Hier jedoch finden wir 3, 4 oft sogar 5 Ausdrücke aneinander gereiht, z. B. 494 A ἐν τῷ φιλοστόργῳ, ταῖς προνοίαις, ταῖς καρτερίαις, ταῖς ἐγκρατεΐαις; 495 B τὰς γενέσεις καὶ λοχείας καὶ ὠδῖνας καὶ τεκνοτροφίας; 495 E ἀκριβῆς καὶ φιλότεκνος καὶ ἀνελλιπὴς καὶ ἀπερίτμητος; 496 B ἄφασθαι καὶ ἀνελέσθαι καὶ ἀσπάσασθαι καὶ περιλαβεῖν;

¹⁾ I. T. pag. 186.

496 A ἀτελὲς οὐδὲ ἄπορον οὐδὲ γυμνὸν οὐδὲ ἄμορφον οὐδὲ μαρόν etc.

Vor allem aber muss der Inhalt unsere Zweifel an die Echtheit erst vollends bestätigen; denn mehrere Punkte desselben stehen mit der plutarchischen Anschauungsweise im Widerspruche.¹⁾ So sagt der Verfasser: (494A) ἀξίως δ' οὐκ ἔστιν εἰπεῖν τὰ δρώμενα κτλ. ebenso (495 D) τὰ δὲ περὶ τὴν γένεσιν ἀξίως οὐκ ἔστιν εἰπεῖν οὐδὲ εὐπρεπὲς ἴσως λίαν ἀκριβῶς τῶν ἀπορρήτων ἀφάπτεσθαι τοῖς ὀνόμασι καὶ ῥήμασιν κτλ. Doch diese in fast kindischer Manier dargestellte Scheu kennt Plut. sonst nicht, da er in seinen Schriften wiederholt sehr schwierig zu behandelnde Themata mit der erhabensten Seelenreinheit und sittlichen Würde darlegt; man vergleiche nur seine coniugalia praecepta 140C, 142 F; Eroticus 754C; disputationes convivales 653 B etc.; alle diese Schriften enthalten dieselben delikaten Exkurse, doch ohne eine solche Entschuldigung, wie sie unser Autor vorbringt.

Ferner führt er (496F) als Beispiele dafür, dass manche grosse Männer in ihrer Jugend ein ausgelassenes, üppiges Leben geführt haben, Pericles, Plato und Euripides an, indem er sagt: καὶ κόμους καὶ πότους καὶ ἔρωτας αὐτῶν οἱ ἄνθρωποι πλημμελούντων ἐπέιδον κτλ; so konnte aber Plut. von diesen Männern nicht urtheilen; denn er, der sich wiederholt als μαθητὴς καὶ ἐνθουσιαστής Platos bezeichnet, der in der Vita des Pericles (Cap. 39, 32) die Reinheit seines Lebens rühmt sowie (Cap. 5) die ἀξιώμα τοῦ ἡθους und die φρόνημα desselben bewundert, der den Euripides als den θεῖος ποιητής lobt, durfte und konnte unmöglich diese Hochachtung auf solche Weise preisgeben.

Ganz abgeschmackt und mit der hohen sittlichen Auffassung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern, wie es Plut. in verschiedenen Schriften²⁾ darstellt, völlig unvereinbar ist der Gedanke (497 B): οἱ παῖδες χάριν οὐδεμίαν ἔχουσιν οὐδὲ τούτου ἕνεκα θεραπεύουσιν οὐδὲ τιμῶσιν ὥς ὀφείλημα τὸν κληῖρον ἐκδεχόμενοι.

Ebenso klingt es absurd, wenn der Verfasser (497 E) behauptet: οἱ μὲν γὰρ πένητες οὐ τρέφουσι τέκνα, φοβούμενοι μὴ χειρὸν ἢ προσήκει τραφέντα δουλοπρεπῇ καὶ ἀπαίδευτα καὶ καλῶν πάντων ἐνδεᾶ γένηται;

¹⁾ Volkmann hat merkwürdigerweise die Hauptgedanken unserer Schrift in seiner Darstellung der plut. Philosophie (pag. 165, 165) als plutarchisch aufgenommen.

²⁾ Vergl. das schöne Verhältnis zwischen Plut. und seinen Kindern, wie er es consol. ad uxorem (608C, 611) geschildert hat.

denn nirgends hat Plut. eine ähnliche Ansicht¹⁾ ausgesprochen, auch in keiner Schrift die Inferiorität der Armut gegenüber dem Reichtum angedeutet, geschweige denn solchermassen hervorgehoben. Dabei ist es nun ein wunderlicher Zufall, dass nur in einer einzigen moralischen, aber gleichfalls unechten Schrift (de lib. ed. 8 E) derselbe Gedanke sich findet.

Wie die vorausgehenden Beispiele, so enthält unser Traktat noch manche Ungereinheiten und Abweichungen von der Anschauungsweise Plutarchs. Ich stehe also nicht an, ihn Plutarch abzusprechen; denn Stil und teilweise der Inhalt deuten nicht auf denselben als den Verfasser.

Ohne Zweifel unecht ist die nur als Bruchstück überlieferte Schrift:

Περὶ εἰμαρμένης.

Wie der Schluss (574 F) derselben beweist: τὰ δὲ καθ' ἕκαστα τούτων μέτιμεν haben wir nur ein Fragment²⁾ der eigentlichen Schrift, allein in einem solchen verderbten Zustande, dass Wytttenbach³⁾ von ihm richtig bemerkt: libellus in editis scriptisque codicibus nostris corruptissimus, ut quovis fere versu menda progressum legentis impediunt.

Vor allem ist ihr Inhalt für unsere Untersuchung nicht ohne Bedeutung: Er gibt uns nämlich in gedrängter Übersicht, gestützt auf platonische Definitionen die Lehre von der dreifachen εἰμαρμένη sowie ihrem Verhältnisse zur τύχη und ἀνάγκη; jedoch ist die Argumentation in so subtiler, streng wissenschaftlicher Form, mit solch feinen Distinktionen durchgeführt, dass diese Art der Reflexion nicht mit der breiten und behaglichen, allen spinösen Definitionen und philosophischer Akribie abholden Schreibart Plutarchs vereinbar ist. Überall stoßen wir in der philosophisch fein durchgebildeten und abgerundeten

¹⁾ Jn verschiedenen Schriften wie Coniug. praec. 140 F, 141 A, 145 E; Eroticus 754 A, B lernen wir Plutarchs ethische Auffassung der Ehe kennen.

²⁾ Das am Schlusse stehende λείπει streicht Wytttenbach als Glossem eines Abschreibers und hält die Schrift für vollständig; allein dies ist ein Irrtum; denn der vorhergehende Satz ἐσαῦθις μέτιμεν setzt noch einen zweiten, folgenden Teil der Beweisführung voraus.

³⁾ Mor. tom. III, p. 246.

⁴⁾ Ein treffliche Übersicht über die Hauptgedanken gibt Zeller, Phil. der Griech. III, 2 p. 159 ff; derselbe hat, trotzdem die Schrift apokryph ist, ihren Inhalt bei seiner Darstellung der Philosophie Plutarchs wiedergegeben.

Diktion auf aristotelische Kategorien und peripatetische termini technici, z. B. *κατ' οὐσίαν* secundum substantiam; *κατ' ἐνέργειαν* in actione; *κατὰ τὸ πρὸς τι* ad relationem. An Aristoteles erinnert ferner die knappe, präzise Form des Ausdrucks, der streng abgegrenzte Satzbau sowie die ganz nach aristotelischer Manier gegebenen kurzen, jedes rhetorischen Schwunges entbehrenden Definitionen, die gewöhnlich mit Aufstellung von Aporien und deren Lösung durchgeführt sind; (vergl. 596 D, E, 570 E, 573 A, B). Auffälligerweise bekämpft auch der Verfasser, allerdings in milder Form, die Akademie, z. B. 572 B, wo er sich gegen die von Plato (Phaed. 57 A) gegebene Definition des Schicksals wendet.

Auch die grammatischen Kriterien sprechen gegen die Authentie der Schrift; so können folgende Abweichungen vom plut. Sprachgebrauche angeführt werden:

Der häufige Gebrauch von *τὲ* und *καί*: *τὲ* — *τὲ* steht 2mal, *τὲ* 6mal, *τὲ καί* 11mal, *τὲ*—*καί* 18mal (Vergl. hierüber Fuhr, Rhein. Mus. 33, 590).

Das Erscheinen der disjunktiven Konjunktion *ἢτοι*—*ἢ* 572 C, die nur in unechten Schriften sich findet (cf. de lib. ed. 1 D).

Die Form des Adverbiums *εἰκότι* statt *εἰκότως* 573 A.

Der Gebrauch der Negationen in 569 D *πλὴν οὐχ ἢ γε κατὰ μέρος* statt *πλὴν μή*; *ὅσοι μὴ κατορθοῦσιν* statt *ὅσοι οὐκ* (cf. Stegmann Neg. § 13 a).

Die Bedeutung von *οἷον ἂν* = *ὥσπερ ἂν εἰ* in 572 C *οἷον ἂν ἐκ προνοίας ἐγγόνει*.

Desgleichen sind die rhetorischen Floskeln, welche der Verfasser in überreichem Masse angewendet hat, unplutarchisch, keine Schrift desselben weist ähnliche Formationen auf; ich führe an:

568 E *ὥς ἐν ἐπιτομῇ εἴρηται, ἀναλαβόντες λέγωμεν*; 569 F *τοῦτο ἐν τῷ παρόντι θηθὲν χώραν ἔχει*; 571 A *τύπω δ' ἂν ἀφορισθῇ*, *ibid. D ἀφορίζοιτο δ' ἂν*¹⁾, *ibid. E ἀφορίζοιτο δ' ὧδε*, *ibid. E τύπω ὑπέγραψεν*; 568 D *ταύτῃ τῇ παροιμίᾳ λαμβάνω*; 574 D *ἐπὶ κεφαλαίων εἰπεῖν*.

Sonderbar klingt die Phrase 569 A, *εἰ καὶ πολλοῖς ἄτοπον φαίνεται*, die an einer anderen Stelle (573 A) wiederholt wird: *εἰ καὶ φιλοσόφοις ἀνδράσι τὰναντία λέγειν δόξαμεν*.

¹⁾ Dieser sowie viele andere Ausdrücke weisen ebenfalls besonders auf Aristoteles, z. B. *ἐπὶ τοσοῦτον ἐμνήσθην* 574 F, Arist. de an. 413 b *ἐπὶ τοσοῦτον εἰρήσθω*; *τὸ κατὰ δύναμιν πεφνός* 571 A, Arist. de an. 412 a *τὸ κατὰ δύναμιν ὄν*; 468 F *τὰ καθ' ἕκαστα* Arist. de an. 741 b *τὰ καθ' ἕκαστα*; vergl. auch Arist. Phys. 4 ff., wo gleichfalls eine Definiton der *τύχη* beinahe in demselben stilistischen Aufbau gegeben ist.

Endlich beweist noch ein sehr wichtiger Umstand, nämlich die gänzliche Vernachlässigung des Hiates klar die Unechtheit unserer Schrift; fast jede Zeile lässt erkennen, dass dem Verfasser die Beobachtung des Hiates nicht bekannt war. Es ist also aus den angeführten Gründen wohl ersichtlich, dass die vorliegende Schrift Plutarch nicht zugeschrieben werden kann.

Auch die Ansicht Kaltwassers¹⁾, sie sei eine »Art Skiagraphie zu einem grösseren Werke, das Plutarch in der Folge weiter habe ausarbeiten wollen,« ist unhaltbar; denn der vorliegende Traktat ist in stilistischer Hinsicht völlig ausgearbeitet und abgerundet, die scheinbare Präzision und Knappheit des Ausdruckes, durch die Kaltwasser, wie mir scheint, zu seiner Behauptung bestimmt wurde, ist eben die charakteristische Schreibart des Autors.

Gleichfalls apokryph ist die ihrem Inhalte²⁾ nach unbedeutende Schrift:

Περὶ τοῦ μὴ δεῖν δανείζεσθαι.

Die Unechtheit derselben hat schon Heinze³⁾ nachgewiesen, ebenso Volkmann⁴⁾ und Benseler⁵⁾, doch mögen im Nachfolgenden noch einige neue Gesichtspunkte Erwähnung finden.

In erster Linie weist die *copia verborum* eine Anzahl von Wörtern auf, die entweder überhaupt bei Plutarch nicht vorkommen oder eine bei ihm ungebräuchliche Bedeutung haben; von den ersteren führe ich an: ἀμεριμνία, ἀφανιστής, ἐπικνίζομαι, ἐπενωνίζω, ἐπυρορπαίνω, κατάργυρος, λεκανίς, τυφομανία, ὑπαργυρέω etc.; ferner καβάλλης = ἵππος. Nie steht bei Plut. καλάνδαι für sich allein, immer ist es mit einem epexegetischen Ausdrucke verbunden (cf. p.30 zu M. 300C λεγεῶνες). Das pleonastische ἔχοντες 827F findet sich bei Plut. nie, dafür erscheint stets φέρων, πέμπων (cf. Wytt. animadv. I p. 51).

1) Übers. der mor. Abhandl. Plut. 5. T. pag. 91.

2) Interessant ist die Thatsache, dass der hl. Basilius in einer Homilie (XIII. Psalm contra feneratores) unsere Schrift mehrfach benützte, ja sogar wörtlich ausschrieb, z. B. Cap. 4 πῶς οὖν διατραφῶ, φησὶν, ἔχεις χεῖρας, ἔχεις τέχνην; ebenso Mor. 830A πῶς οὖν διατραφῶ; . . ἔχων χεῖρας κτλ. Cap. 4 μύρμηκες, μέλισσαι, οἷς οὔτε χεῖρας οὔτε τέχνας ἢ φύσις ἔδωκε κτλ.; in unserer Schrift 830B,C μύρμηκες, οἷς ἡ φύσις οὐ χεῖρας, οὐ τέχνην δέδωκεν.

3) Plut. Untersuchungen, Berlin 1872.

4) In der citierten Schrift pag. 180.

5) De hiatu in oratt. Att. pag. 512.

Der Gebrauch des Reflexivs 828 D εἰς τὸ ἱερὸν αὐτῆς ist unplutarchisch, es müsste denn sein, dass αὐτῆς zu schreiben wäre.

Eine Verbindung wie 829 E πόθεν που lässt sich bei Plut. nicht nachweisen.

Ferner ist die Darstellung schwülstig und überladen, ohne Kraft und Frische; wie lästig sind z. B. die immer wiederkehrenden Fragen: 828 A Τί θεραπεύεις, ἐκπώματα ἔχεις, ὑπόθου ταῦτα τῇ χρεία οὐκ ὄζου; 830 B τί γάρ σε δεῖ κινεῖν, ibid. C τί οὖν κατέγνωκας, οὐχ ὁρᾷς. Ebenso plump und nichtssagend erscheint die Wendung 830 A: τοῦτο ἐρωτᾷς, ἔχων χεῖρας, ἔχων πόδας, ἔχων φωνήν, ἀνθρωπος ὢν, γράμματα διδάσκων καὶ παιδαγωγῶν καὶ θυρωρῶν, πλέων, παραπλέων. Dabei bewegt sich der Verfasser stets in lächerlichen Übertreibungen und geschmacklosen Vergleichen wie: 827 F νυνὶ δὲ ὑπὸ τρυφῆς ἢ μαλακίας ἢ πολυτελείας οὐ χρῶνται (d. h. die Athener) τοῖς ἑαυτῶν ἔχοντες; 828 C ἡμεῖς δὲ αὐτάρκειαν αἰσχυρόμενοι καταδουλοῦμεν ἑαυτοὺς ὑποθήκαις καὶ συμβολαίοις. Oder 828 F δουλεύουσι (scil. οἱ Ἀθηναῖοι) γὰρ ἅπασιν τοῖς ἀφανισταῖς, μᾶλλον δὲ οὐδ' αὐτοῖς; 829 A γυπῶν δίκην ἔσθουσι (d. h. die feneratores) καὶ ὑποκείρουσιν αὐτούς; 830 D οὐκ ἂν ἦν γένος δανειστῶν ὥσπερ οὐδὲ κενταύρων ἐστὶν οὐδὲ γοργόνων.

Unpassend und völlig unverständlich ist der Vergleich 828 D: ὥς γὰρ ἡ Πυθία τοῖς Ἀθηναίοις τεῖχος ξύλινον διδόναι τὸν θεὸν ἔφη κάκεινοι . . . εἰς τὰς ναῦς κατέφυγον, οὕτως ἡμῖν ὁ θεὸς ξυλίνην τράπεζαν καὶ κεραμεῖαν λεκάνην κτλ.; denn was soll hier ξυλίνην τράπεζαν, κεραμεῖαν λεκάνην bedeuten? Welchen Gott bezeichnet τὸν θεόν? Wahrscheinlich ist der θεός κατ' ἐξοχήν, Zeus gemeint; doch man sollte, da die Pythia genannt wird, zunächst an Apollo denken.

Mit einer gewissen Geringschätzung urteilt ferner der Verfasser (828F) über die solonische Gesetzgebung: Τί γὰρ ὤνησε Σόλων Ἀθηναίους ἀπαλλάξας τοῦ ἐπὶ σώμασιν ὀφείλειν; allein weit anders lautet hierüber der Bericht bei Plut. (Vit. Sol. 15,27): καὶ σεισάχθειαν ὀνομάσαι τὸ φιλάνθρωπον κτλ. Ebendasselbst sagt Plut.: καίτοι ἔγραψαν, οὐκ ἀποκοπῇ χρεῶν, ἀλλὰ τόκων μειωότητι κουφισθέντας τοὺς πένητας, unser Autor aber schreibt mit einer Übertreibung: δουλεύουσι γὰρ ἅπαντες τοῖς ἀφανισταῖς κτλ.

Die bekannte, auch bei Plutarch wiederholt gegebene Erzählung, dass die Perser ihren Kindern das ἀκοντίζειν und τάληθῇ λέγειν lehrten, hat in unserer Schrift (829 C) die läppische Modifizierung gefunden καίτοι Πέρσαι γε τὸ ψεύδεσθαι δεύτερον ἡγοῦνται τῶν ἀμαρτημάτων, πρῶτον δὲ τὸ ὀφείλειν.

Auch hält es der Autor förmlich für seine Aufgabe, nach Art eines moralisierenden Philosophen¹⁾ gegen die Schlechtigkeiten und Verkehrt-
heiten der Menschen zu eifern und diese für alle bestehenden Übel
verantwortlich zu machen. So tadelt er (827 F) die Verschwendung
und Verweichlichung, (828 A) den Luxus, (828 C) die Unzufriedenheit
mit den Verhältnissen, (829) die unersättliche Habgier, (830 C) die
Schwelgerei der Vornehmen, (831 E) den unermesslichen Aufwand für
öffentliche Zwecke, kurz, er sieht in der Welt nur Gebrechen und
Elend. Diese Thatsache aber steht im grellsten Widerspruche mit
der optimistischen Weltanschauung²⁾ Plutarchs, der nirgends in seinen
Schriften Klagen solcher Art vorbringt.

Klar und deutlich kennzeichnet sich als unecht die umfang-
reiche, für die Kenntnis der attischen Redner nicht unwichtige
Schrift:

Βίοι τῶν δέκα ῥητόρων.

Charakter und Stil dieses Traktates beweisen nämlich so klar die
Unechtheit, dass es eines Beweises hiefür nicht mehr bedarf; auch
nicht das geringste Merkmal erinnert an die plutarchische Schreibart.
Selbst Wytenbach,³⁾ sonst in der Kritik der plutarch. Schriften sehr
konservativ, muss von ihr zugestehen: Hunc (scil. librum de X oratt.)
non esse Plutarchi ita manifesto arguunt cum ratio tum oratio, ut dudum
iam constet de hac re inter doctos homines; in neuerer Zeit hat
nochmals Schäfer⁴⁾ die Unechtheit eingehend nachgewiesen.

Der Stil der vorliegenden Schrift ist trocken und matt, fast durch-
gehends bewegt er sich nur in der monotonen und geistlosen Aufzählung
der wichtigsten Lebensschicksale und Schriften der 10 attischen Redner.
Dabei sind aber die Angaben des Autors oft unsicher und schwankend;
denn fast bei jeder hat er ein *ὥς τινές φασιν*, *ὥς τινες νομίζουσιν*, *ὥς τινες
εἶπον*, *ὥς τισι δοκεῖ*, *ὥς ἔνιοι*, *ὥς φησιν* etc. hinzugefügt⁵⁾. Auch der Hiat
ist vollständig vernachlässigt und zwar in einer so ausgedehnten Weise,
dass keine andere pseudoplutarchische Schrift so viele
und so schwere Verstösse gegen die Beobachtung dieser
stilistischen Regel aufweist.

¹⁾ In eine viel zu späte Zeit datiert Döhner, Quaest. Plut. III
pag. 47 die Abfassung unserer Schrift, wenn er zu der Stelle 830 C von
einem „monachus gulosus“ spricht.

²⁾ Siehe hierüber Volkmann pag. 31.

³⁾ Mor. tom. IV p. 284.

⁴⁾ De lib. vitarum X oratorum, Dresden 1844, p. 1—23.

⁵⁾ Als Gewährsmänner citiert er wiederholt, z. B. 832 D, 833 D die
bekannten Rhetoren Caecilius von Kalakte und Dionysius von Halikarnass.

Ebenso verrät die Diktion, wie schon bemerkt, nichts Plutarchisches und enthält manche Abweichungen von dessen Sprachgebrauche; es seien hier nur einige angeführt: *δέομαι ἵνα* statt des bei Plut. gebräuchlichen *ὅπως* (cf. I. T. p. 32); *ἕως* mit Genetiv, z. B. 832F *ἕως καταλύσεως*, 835D *ἕως Κλεάρχου*; die Anführung eines besonders wichtigen Beweises mit *τὸ μέγιστον* 842F, wofür ausnahmslos bei Plut. *τὸ δὲ μέγιστον* erscheint; der häufige Gebrauch von *τὲ καί* (cf. I. T. p. 30) etc.

Wie die ganze Schrift, sind auch die drei am Schlusse angeführten *ψηφίσματα* unecht; ohne Zweifel hat sie der Autor zum Theil aus dem noch erhaltenen Volksbeschlusse des Redners Lykurg¹⁾ entnommen, bezw. nachgebildet; denn ihre Form und Abfassung weicht von der bei den athenischen *ψηφίσματα* gebräuchlichen beträchtlich ab.

Weit gehen die Meinungen der Kritiker auseinander über die nächstfolgende Schrift:

Περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας.

Bähr²⁾ hat die Autorschaft Plutarchs in Abrede gestellt; auch Döhner³⁾ bezweifelt, allerdings ohne bestimmte Beweise dafür anzuführen, die Authentie; dagegen ist Lahmeyer in seiner Preisschrift, de lib. Plut., qui de malignitate Herodoti inscribitur, et auctoritate et auctore, Göttingae 1848 für die Echtheit eingetreten; auch Muhl⁴⁾ und Holzapfel⁵⁾ sind seiner Ansicht gefolgt. So stehen sich also zwei Ansichten diametral einander gegenüber; welcher von beiden wir uns anschliessen müssen, wird das Resultat der folgenden Untersuchung lehren.

Was vor allem die Ursache zur Abfassung der vorliegenden Schrift anlangt, so gibt der Autor selbst im Eingange (Cap. 1, 20) genügenden Aufschluss: *ἐπειδὴ δὲ τῇ κακοηθείᾳ μάλιστα πρὸς τε Βοιωτοὺς καὶ Κορινθίους κέχρηται, οἶμαι προῖκεν ἡμῖν ἀμνημονέοις ὑπὲρ τῶν προγόνων ἅμα καὶ τῆς ἀληθείας*; wir haben demnach eine Rechtfertigung der Bötier gegen die gehässigen Angriffe Herodots in seiner Darstellung der Perserkriege.

Nun aber stimmt mit der Tendenz der vorliegenden Schrift die Thatsache überein, dass Plutarch auch in seinen übrigen Schriften

¹⁾ cf. CIA. II, 1, 240; dass solche Falsifikate überhaupt sehr häufig hergestellt wurden, zeigt Westermann, Über die Urkunden bei d. att. Rednern, Abh. d. sächs. Ges. 1850 I, 1 ff.

²⁾ Heidelb. Jahrbch. 1864, pag. 52.

³⁾ Quaest. Plut. III p. 52.

⁴⁾ Plut. Studien, Augsburg, Gymn. Progr. 1885, pag. 25.

⁵⁾ Philol. 42, 23.

häufig gegen Herodot eine fast feindselige Gesinnung an den Tag legt und gegen ihn polemisiert, z. B. Coniug. praec. 139 C *Οὐκ ὁρθῶς Ἡρόδοτος εἶπεν, ὅτι ἡ γυνὴ ἅμα τῷ χιτῶνι κτλ.; τοῦναντίον γὰρ ἡ σόφρων ἀντενδέεται τὴν αἰδῶ.* Vit. Arist. 19, 22 *θαυμαστὸν οὖν τὸ Ἡροδότου, πῶς μόνους τούτους φησὶν εἰς χεῖρας ἐλθεῖν τοῖς πολέμοις.*

Iedoch muss es auffällig erscheinen, dass unser Verfasser in seiner Polemik gegen den herodoteischen Bericht¹⁾ sehr heftig, oft sogar gehässig verfährt und in seinem böotischen Patriotismus den Historiker angreift, wie 857 A *Ἡρόδοτος δὲ κατηγορεῖ τῶν βιασθεισῶν γυναικῶν, ἀπολογούμενος ὑπὲρ τῶν ἀρπασάντων;* ibid. E *ταῖς Αἰγυπτίω ἀλαζονείαις καὶ μυθολογίαις τὰ σεμνότατα καὶ ἀγνότατα τῶν Ἑλλήνων ἱερῶν ἀνατρέπων;* 856 E *ὁ γεναῖός φησιν;* ähnlich 845 E *εὖρυθμός τε καὶ πολιτικός ὁ μυκτὴρ τοῦ συγγραφέως, ebenso ὁ δίκαιος συγγραφεύς, ὁ χαρίεις συγγραφεύς.*

Allerdings erscheinen diese heftigen Ausfälle der Schreibart Plutarchs fast unwürdig, doch kann diese Thatsache noch nichts beweisen; denn auch echte Schriften zeigen analoge Beispiele, wo der sonst so ruhige, sich stets gleich bleibende Ton des Schriftstellers bisweilen eine solche Schärfe und Schroffheit annimmt, dass dies nur durch das schwer verletzte Sittlichkeitsgefühl oder durch die berechtigte Erbitterung des Autors entschuldigt werden kann. So z. B. adv. Colot. 1112 D *ὦ φίλον Κολωτάριον,* ibid. 1116 D *σοφώτερος δὲ τοῦ Πλάτωνος ὁ Ἐπίκουρος,* ibid. 1116 F *φορτικὸς γὰρ οὖν ὁ Πλάτων, ὁ τοῦτον ἀναγράψας τὸν χρησμόν, φορτικώτεροι δὲ Λακεδαιμόνιοι, σοφιστικὸν δὲ ἦν διήγημα τὸ Θεμιστοκλέους, ᾧ πείσας Ἀθηναίους τὴν πόλιν ἐκλιπεῖν κτλ.,* ibid. 1117 D *πῶς γὰρ οὐκ ἀλαζόνες οἱ Σωκράτους λόγοι.*

Also der gereizte Ton der Darstellung findet sich, wenn auch nicht so ausgeprägt, in plutarchischen Schriften; besonders zeigt adversus Coloten dieselbe heftige Sprache, dieselben Angriffe, überhaupt die gleiche rhetorische Technik; wir dürfen deshalb mit Recht folgern, dass beide Schriften recht wohl von einem Verfasser herrühren können. Soviel haben wir demnach bis jetzt gesehen, dass die Schrift in Stil und Komposition nicht von Plutarchs Manier abweicht.

¹⁾ Plutarch folgte hiebei anderen Autoren, welche gleichfalls gegen Herodot polemisierten z. B. Flav. Ios. c. Apion. I, 14; vergl. hiezu auch die Notiz bei Suidas, s. v. Harpokration: *ἔγραψε περὶ τοῦ κατεφεῦσθαι τὴν Ἡροδότου ἱστορίαν.*

Gehen wir nun einen Schritt weiter und betrachten die grammatische Seite derselben:

Cap. 1 ἐπειδὴ — *κέχρηται μηδὲ τῶν ἄλλων τινός*¹⁾ hat die Negation nichts Auffälliges (cf. Stegmann Neg. § 9 u. § 12).

*Κατ' αὐτὸ τοῦτο τῆς γραφῆς τὸ μέρος*²⁾ ist *κατά* nach plutarchischer Weise konstruiert (vergl. 675 E *καθ' ὃν λόγον*).

855A *ἐν λόγῳ χάρις ἔχοντι καὶ δύναμιν* zeigt eine bei Plutarch sehr beliebte Phrase mit *ἔχω* (siehe Lex. Plut. ed. Wytténb. s. v. *ἔχω*); *ibid.* E *οὐδ' ἀροῦνται ἐπιχειρεῖν*, auch Plutarch unterlässt nach *ἀροῦσθαι* und ähnl. Verben die Negation im abhängigen Infinitivsätze (cf. I. T. p. 33). 856 B die Negation in *ἐὰν σὺν οὐδενὶ πόνῳ* ist nicht gegen den plutarchischen Gebrauch (cf. Stegmann § 11 C); *ibid.* C *ἡδυσμα*, ähnliche Substantiva bildet er mit Vorliebe, z. B. *ἀσέβημα* Alc. 16 in., *τόλμημα* M. 755 C, *νίκημα* Lyc. 22, 11; *ibid.* D *ἀρκοῦσι δὲ οὔτοι κατανόησιν τοῦ ἀνθρώπου παρασχεῖν*, dieser finalkonsekutive Gebrauch des Infinitivs findet sich besonders ausgeprägt in der späteren Gräcität und bei Plut.

857C auffällig wäre das Adverbiale *τάναντία* statt des gewöhnlichen *τοῦναντίον*, doch erscheint der Plural eines Adjektivs in adverbialer Bedeutung nicht selten bei Plutarch (Beispiele siehe I. T. p. 23); *ibid.* F *τῶν ἐπὶ σοφῶν*, diesen Namen legt derselbe ebenfalls den 7 Weisen bei, weshalb dann auch die tadelnde Bemerkung *οὗς αὐτὸς σοφιστὰς προσεῖπε* sich erklären lässt; *ibid.* F die Perfektopräsentia *εἶρηκεν, γέγραφεν, πεποίηκεν* etc. haben nichts Anstössiges (siehe I. T. p. 27).

859B *ἄγος προσέτιριπται* ein bei Plutarch in dieser Verbindung sehr häufiges Verbum (cf. Wytténb. animadv. I. Bd. p. 503); *ibid.* E *ἐκτὸς δρόμου* findet sich metaphorisch gebraucht auch bei Plut., z. B. Nic. 8 fin.; *ibid.* F *τὸν νῖδὸν αὐτοῦ* zeigt die in der späteren Gräcität, jedoch nicht bei Plutarch gebräuchliche freie Stellung des Pron. reflex.³⁾

¹⁾ Döhner glaubt (nach Ed. Ald.), dass in dem Satze *τοῦ Ἡροδότου πολλοὺς μὲν ἐξηπάτηκε* nach *τοῦ Ἡροδότου* etwas ausgefallen sei; doch ohne Grund, da der Sinn vollständig ist, höchstens wäre *τοῦ συγγραφέως* oder *τοῦ ἱστορικοῦ* zu ergänzen.

²⁾ Die Parise Ausgabe hat hier nach *κατ' αὐτό* 2 Sternchen, allein es ist nichts ausgefallen; denn der Gedanke *κατ' αὐτὸ τοῦτο κτλ.* kann an den vorhergehenden Satz ganz g. u. angeschlossen werden.

³⁾ Indes ist es auch möglich, dass *αὐτοῦ* korrigiert werden muss, weil die Lesarten *αὐτοῦ* und *αὐτοῦ* in den Handschriften überhaupt sehr variieren.

860A τὸ τιμώρημα ποῖόν τι ist ein beliebter Atticismus, den auch Plutarch häufig anwendet (vergl. hierüber Wytttenb. zu de lib. ed. 1 D); ibid. E ἀποδιοπομποιούμενον τὸν Ἰσαγόραν, in der nämlichen Bedeutung steht dieses Verbum auch bei Plut. M. 73 D.

862C παραιεῖσθαι ὅπως ἀποθύωσι zeigt keine Abweichung vom plutarchischen Gebrauch (vergl. I. T. p. 32).

863B ἕως διεβλήθη μιν γινόμενος erscheint διαβάλλω in ähnlicher Weise konstruiert wie ἀγγέλλω, φράζω, z. B. Per. 18,31 ἀνηγγέλθη τεθνεὺς μὲν αὐτὸς Τολμίδης; ibid. 863B ἐπεὶ ἅπαντες ἴσασιν οὐκ ἀπειταμένους τὴν συμμαχίαν ist die mediale Form des Verbums sowie ihre Konstruktion plutarchisch (siehe I. T. p. 27); ibid. F κατήσχυναν ἂν τὸν Ἡρακλέα wäre ἂν sinnlos, ohne Zweifel liegt eine Dittographie vor und muss deshalb die Partikel gestrichen werden.

866A μέχρι μὲν οὖν προῆλθον hat die Konjunktion μέχρι die bei Plutarch gebräuchliche Bedeutung = so lange als (cf. I. T. p. 37); ibid. B οὐ χεῖρόν ἐστι διελθεῖν ist ein Atticismus, den Plutarch häufig gebraucht (siehe hierüber I. T. p. 8); ibid. B ἐπιτάφιον αὐτῷ ἠγωνίσαντο gibt αὐτῷ keinen rechten Sinn, zu lesen ist αὐτῶν (scil. τῶν τεθνηκότων), wodurch auch der schwere Hiat beseitigt wird.

Die Struktur 868A τοσοῦτον ἀποδεῖ τοῦ πρότερον ὀνομάζειν ὥστε κτλ. hat auch Plutarch, z. B. M. 698E τοσοῦτον ἀποδεῖ (Wytttenb. ἀποδέει) τοῦ τὸ ὑγρὸν ἀπελαύνειν; desgleichen die Wendung ibid. C ἐπὶ τοῦ γραφείου συντιθεῖς φαύλας αἰτίας καὶ ὑπονοίας, ähnlich auch Plut. 1120 C τὸν Σωκράτην τοσαντάκις θέμενος ὑπὸ τὸ γραφεῖον.

869A εἰεῖς ἀνὴρ ἐγκωμιασθῆι scheint offenbar unrichtig, zu emendieren ist εἶαν, was sowohl die Form ἐγκωμιασθῆι als auch der schwere Hiat εἰ εἰς verlangt; die auffällige Struktur ibid. C βουλευματος, ὃ βουλευσας τῇ Ἑλλάδι zeigt sich in derselben Fassung auch bei Plut. Caes. 38,26.

871A οὐχ ὅπως — ἀλλ' οὐδέ erscheint in dieser Verbindung auch bei Plutarch (cf. Stegmann § 35); ibid. E τὸ παρ' αὐτόν; ähnlich Nic. Crass. 3,22 παρ' αὐτόν.

Diese Ausführungen werden wohl beweisen, dass die Schrift auch in grammatischer Hinsicht keine Abweichungen von dem plutarchischen Sprachgebrauche aufweist.

Dasselbe gilt von den rhetorischen Floskeln, welche sich zahlreich in ihr finden. Nach dem sehr ausgeprägt rhetorischen Charakter der Schrift zu urteilen, gehört sie wohl zu den Jugendwerken Plutarchs; denn der Verfasser hat, um besonders mit Nachdruck zu wirken, sehr viele stilistische Kunstmittel mit grossem Geschick angewendet, woraus wir eben untrügliche Kriterien für unsere Schrift als eine noch unter

dem Eindrücke der Rhetorenschule entstandene entnehmen können. (Näheres Details siehe bei Lahmeyer p. 93).

Fassen wir nun alle bisher betrachteten Gesichtspunkte zusammen, so können wir behaupten: Weder grammatische noch sachlich-historische Gründe (siehe letztere bei Lahmeyer p. 10 ff.), stehen der Autorschaft Plutarchs entgegen; denn plutarchisch ist die Sprache, überhaupt die gesamte rhetorische Technik; den heftigen, gereizten Ton, der vielleicht befremden kann, zeigen, wie wir gesehen haben, ebenfalls andere Schriften desselben; zudem darf auch nicht verkannt werden, dass hier der in seinem Nationalstolze durch den herodoteischen Bericht tief beleidigte Boeotier spricht, weshalb ja auch die Veranlassung zur Abfassung einer solchen Schrift für Plutarch sehr nahe lag.

Gleich dem sprachlichen Charakter spricht endlich auch noch die sorgfältige Beobachtung des Hiates für die Echtheit; Benseler (pag. 415 ff.) zählt zwar 11 schwere Hiate, doch lassen sich, wie Lahmeyer (pag. 85 ff.) beweist, alle durch eine einfache Emendation beseitigen; nur zwei Stellen (856 F *εἰ μὴ αὐται ἐβούλοντο* und 858 B *Πυταχοῦ ἀριστείας*) bieten Schwierigkeiten¹⁾; indes sind diese wenigen Fälle im Verhältnisse zu dem Umfange der Schrift ohne jede Bedeutung.

Verschiedene Beurteilung bezüglich der Echtheit hat der nur wenige Kapitel umfassende Traktat:

Ἑρωτικαὶ διηγήσεις

gefunden.

Während Wytttenbach²⁾ behauptet: non videtur Plutarcho scriptus libellus, auch Benseler³⁾ sowie neuerdings Schellens⁴⁾ auf Grund des durchweg vernachlässigten Hiates die Autorschaft Plutarchs leugneten, sind Winckelmann und Rösch⁵⁾ für dieselbe eingetreten, allein ohne jede Berechtigung; denn Sprache und Komposition, nicht minder der Inhalt beweisen klar die Unechtheit. So sind, um gleich zu unserer Untersuchung überzugehen, als abweichend vom plut. Sprachgebrauche anzuführen:

¹⁾ 854 F *ἀμύνεσθαι ὑπὲρ τῶν προγόνων* ist verderbt; die Ald. hat *ἀμυνομένης*, Stephanus emendiert *ἀμυνομένοις*, wohl mit Rücksicht auf das vorhergehende *προσέχειν ἡμῖν*.

²⁾ Mor. tom. IV pag. 83.

³⁾ Jn der schon citierten Schrift pag. 506.

⁴⁾ De hiatu in oratt. Att. pag. 3.

⁵⁾ Übersetz. pag. 249.

Die Form *Θήβη* = *Θῆβαι* 775 A; der Gebrauch der Verba *ἐγέρετο πλέον* 772 A, *ἀνιμήσατο* 773 E, *ἔεται* und *ἔετο* 774 B, F, *ἀπερείσσονται* 775 E.

Wie fast in allen pseudoplut. Schriften, erscheint hier nur die spätere Form *γίνεσθαι*, *γίνονται* etc. z. B. 771 F, 772 E, 773 C, 774 D, 775 C; dasselbe gilt auch von dem pleonastischen *πέμπας* in *πέμπας ἦται* 772 D; dafür hat Plut. stets *πέμπων*, *φέρων* (vergl. hiezu M. 827 F).

Ein Latinismus, der bei Plutarch sich nicht findet, ist die Struktur 773 A *οἱ δὲ πλέον οὐδὲν ἢ τὸν ἄνδρα ἡλέον.*

Unplutarchisch ist *ἄν* mit Opt. in einem Temporalsatze mit *ἕως* nach einem Praeteritum *ἕως ἄν μετέλθοιεν* 773 B. Statt *πρὶν ἢ* steht gegen den plut. Sprachgebrauch *ἢ* allein 774 D *πρὸ μᾶς ἡμέρας ἢ συμβαλεῖν*. Die Konstruktion *ἐπολαμβάνω ὅτι* 774 A lässt sich bei Plut. nicht nachweisen (cf. I. T. p. 30). Niesetzt dieser nach den Verben des Hinderns, Leugnens und ähnl. Verben im abhängigen Satze die Negation *μή*, doch so bei unserem Autor 775 D *ἐκώλυσαν οἱ ἐχθροὶ μή μνηστεύεσθαι*. Auch die Komposition verrät nicht den plutarchischen Charakter; die einzelnen Erzählungen sind in Bezug auf stilistische Bearbeitung steif und trocken, ohne Wärme und Geist, die immer wiederkehrenden, gleichen rhetorischen Wendungen lassen sofort die Unfertigkeit des Verfassers erkennen; man vergl. nur 771 F *κόρη τις γίνεται*, 772 E *υἱὸς Ἀκταίων γίνεται*, 773 C *θυγατέρες γίνονται*, 775 *πατὴρ θυγατέρων γίνεται*; oder 771 F *τῆς παρθένου ἡττημένος*, 773 C *τῶν παρθένων ἡττημένοι*; ähnlich 772 A *ἀπορῶν δὲ τῷ πράγματι*, 773 D *ἡπόρει τῷ πράγματι* etc.

Wie die Diktion, sind auch die Liebesgeschichten höchst dürftig und monoton; so wird in den meisten — es sind deren nur fünf — stets dieselbe Begebenheit, nur mit einer kleinen Änderung der Scene wiedergegeben, z. B. in der I., II. und IV. Partie. Dabei aber setzt sich der Verfasser in seinen Ausführungen gegenüber Plutarch in Widerspruch; (774 C) sagt er: *Ἐπαμεινώνδας ὁ Θηβαῖος πρῶτον μὲν τὴν παρ' αὐτῷ* (wohl *αὐτῷ*) *φρονεῖν ἀπέσφαξε κτλ.*; doch (Vit. Pel. cap. 15) wird berichtet, dass Pelopidas allein den Überfall gegen die spartanische Besatzung ausführte, während Epaminondas sich ferne hielt. Ebenfalls ergibt sich eine Kontroverse bei dem Berichte über das Opfer des Pelopidas vor der Schlacht bei Leuktra (774 D) und Plut. Pel. cap. 21). (Näheres hierüber siehe bei Volkmann pag. 128).

Alle diese Bedenken gegen die Authentie werden endlich auch durch die Thatsache bestätigt, dass der Hiat gänzlich vernachlässigt ist; denn trotz ihres geringen Umfanges weist die Schrift den-

noch 38 zum Teil sehr schwere Hiats auf, weshalb mit Recht auch Benseler und Schellens sie für apokryph erklärten.

Unecht, aber höchst wertvoll für die Kenntnis der griechischen Philosophie ist die umfangreiche Schrift:

Περὶ τῶν ἀρεσκόντων.

Wenn Wytenbach¹⁾ von derselben bemerkt: *Compendium est maioris operis sive Plutarchei sive alterius; certe compendium neque illud a Plutarcho factum*, so muss ihm, wenn auch mit einer kleinen Einschränkung, entschieden beigestimmt werden; sie ist in der That ein dürftiger Auszug²⁾ eines grossartig angelegten Werkes mit Ausnahme der sieben ersten Kapitel, die vollständig durchgearbeitet sind. Wie schon Volkmann nach dem Beispiele Becks³⁾ darauf hingewiesen hat, beabsichtigte wahrscheinlich der Kompilator das ganze ihm vorliegende Werk zu excerptieren, aber wohl infolge des umfangreichen Materials beschränkte er sich bald darauf, nur die hauptsächlichsten Punkte ohne Hinzufügung eines subjektiven Raisonnements anzugeben; dies zeigt besonders die Diktion: Kleine Sätze meist im Acc. c. Inf. stehend, sehr häufig ohne Verbum finitum; statt deren steht sogar hie und da nur ein einzelner prägnanter Ausdruck wie *χρυσαλλοειδῶς*, *δοράτως*, *κυκλοτέρως* u. a.; nur an wenigen Stellen, III 20, IV 5, 11, 12, 19—21, V 18—27 erscheinen einige umfangreichere Erläuterungen, kurz, die ganze Anlage der Schrift verrät die grösste Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, die mit der breiten und eine gewisse Behaglichkeit liebenden schriftstellerischen Manier Plutarchs völlig unvereinbar ist.

Wenn aber schon die Komposition uns bestimmen muss, die Autorschaft Plutarchs in Abrede zu stellen, so werden wir in dieser Annahme durch die grammatischen Kriterien erst vollends bestärkt; denn ihr sprachlicher Charakter erinnert auch in nichts an dessen Schreibart; so seien folgende markante Beispiele erwähnt:

Die Form der disjunktiven Konjunktion *ἢτοι* — *ἢ* 878B, 879C, ebenso *ἢτοι* = *ἢ* 881B, *ἢπερ* = *ἢ* 892B; hiezu gehören auch *ὅτε μέν* — *ὅτε δέ* 884F; *τοτέ μέν* — *τοτέ δέ* 887A; *οἷονεί* = *ὥσπερ εἰ* 878A, 883B; endlich das häufige *τε καί*. Der Gebrauch des relativen Pronomens in 885C *ἃ μέν* — *ἃ δέ* — *ἃ δέ* statt des demonstrativen (cf. I. T. p. 24).

¹⁾ Mor. tom. IV, p. II, 6.

²⁾ Dies geht auch aus der Praefatio des III. Buches hervor: *Περὶ δευτέρως ἐν τοῖς προτέροις ἐν ἐπιτομῇ τὸν περὶ τῶν οὐρανίων λόγον.*

³⁾ Götting. Biblioth. d. alt. Litterat. d. Kunst 1788, p. 700ff.; seine Ansichten werden von Diels, in der Ausgabe der griech. Doxographen Berlin 1879 pag. 57 ff. teilweise richtig gestellt.

Die Struktur des Inf. absol. *ὥς δὲ βραχέως εἰρησθαι συντέμνοντα* 890 C (cf. Stegmann, krit. Beiträge z. Plut. Mor. p. 18).

Die Anwendung der Negation *οὐ* statt *μή* in den Konsekutivsätzen, z. B. *ὥστε οὐ τὸ αὐτὸ εἶναι* 886 C¹). Ohne Beispiel bei Plut. sind die Adverbia: *ἐμπερὼς* 885 A, *ἐνδοτέρω* 909 B, *μεταφορικῶς* 884 B, *παράκειμένως* 882 B, *μεταβατικῶς* 896 A, *τυχικῶς* 906 E, *προσεχῶς* 897 D, *μακρόθεν* 894 D u. a.; desgleichen die Konstruktion der Verba *ἐφοδεύειν*, *περιοδεύειν* 895 C, 897 C, *ἀπογινώσκειν* = negare 881 B (auffällig erscheint auch der durchgehende Gebrauch der späteren Form *γίνομαι*, *γίνεσθαι*, *ἀπογινώσκειν*, während bei Plutarch auch die attische *γίγνομαι*, *γίγνεσθαι* sich findet); *ἐν ταύτῳ ἀθροίζεσθαι* 878 D statt des bei Plut. gebräuchlichen *εἰς ταὐτὸν ἀθροίζεσθαι*.

Nie setzt Plut. zu Namen von berühmten Männern wie Sokrates, Plato das Patronymikon²), z. B. 878 B *Σωκράτης Σοφρονίσκου Ἀθηναῖος*, *Πλάτων Ἀρίστωνος Ἀθηναῖος*, 876 E *Πυθαγόρας Μνησάρχου Σάμιος*, *Ἀριστοτέλης Νικομάχου Σταγειρίτης*.

Zu diesen sprachlichen Kriterien kommt ferner in unserer Schrift, wie fast bei allen pseudoplutarchischen Werken, der Umstand hinzu, dass der Hiat völlig vernachlässigt ist; dem Kompilator war die Beobachtung desselben gänzlich unbekannt (vergl. Benseler p. 512). Was nun die Person des Autors betrifft, so erhalten wir aus der Schrift selbst einige interessante Aufschlüsse. Vor allem erkennen wir aus der hervorragenden Stellung, welche den Stoikern bei der Aufzählung der einzelnen Philosophen und ihrer Ansichten über den *λόγος φυσικός* zugeteilt wird, dass derselbe ein Anhänger dieser Schule war; schon gleich in der Einleitung, wo die Dreiteilung der Philosophie (*φυσική, ἠθική, λογική*) sowie das Wesen derselben bestimmt wird, heisst es mit einer gewissen Pointe: *Οἱ μὲν Στωικοὶ ἔφασαν τὴν μὲν σοφίαν κτλ.*; und diese Präponderanz setzt sich dann auch in der Folge durch die ganze Schrift fort. Gegen Plato und die Akademie erhebt er ferner eine scharfe Polemik, z. B. 881 A *Πλάτων ὁ μεγαλόφωνος εἰπὼν, ὁ θεὸς ἔπλασε τὸν κόσμον ... ὅξει λήρου βεκκεσελήνον, κατὰ γε τοὺς τῆς ἀρχαίας κωμωδίας ποιητὰς*; *ibid. B κοινῶς οὖν ἁμαρτάνουσιν ἀμφοτέρω* (scil. Plato und Anaxagoras). Also auch aus dieser Stelle geht zur Evidenz hervor, dass der Verfasser mit Plutarch nicht identifiziert werden darf; denn letzterer war trotz des Eklekticismus, dem er, wie alle Philosophen der späteren Zeit, offenkundig huldigte, ein Anhänger der Akademie.

¹) Diels streicht diese Worte.

²) So stand auch im Originale, aus dem unsere Kompilation floss (vergl. Stob. Eclog. I, 10, 12, 16).

Der Zusatz zu 881 A *κατά γε τοὺς τῆς ἀρχαίας κωμωδίας ποιητὰς* kann aber wohl zu einem weiteren Schlusse berechtigen, nämlich der Verfasser beschäftigte sich auch mit litterarhistorischen Studien, wie dies sein Exkurs über die alte Komödie zu Aristophanes sowie über eine Stelle in einem euripideischen Stücke (880 E) beweist, er war also zugleich ein *κριτικός*.

Fragen wir endlich nach der Quelle, aus dem der Kompilator in so reichem Masse schöpfte, so geben uns zwei mit der vorliegenden gleichgeartete Schriften gewisse Anhaltspunkte; nämlich die pseudogalenische Schrift *περὶ φιλοσόφου ἱστορία*¹⁾ sowie die Eklogen des Stobaeus (I, 1—46, IV, 35, 36 ed. Beckker) enthalten die gleichen Ausführungen, wobei sogar die Titel der einzelnen Kapitel genau miteinander übereinstimmen; nur bei Galen geht im Anfange ein kleiner Abschnitt (Cap. I—IV) über einige Fragen der Logik voraus; in den Eklogen ist am Anfange eine kleine Lücke.

Es haben demnach Stobaeus, Pseudogalen und Pseudoplutarch ohne Zweifel aus ein und derselben Quelle geschöpft. Meineke, (Mützels Zeitschrift für d. Gymnasialwesen 1859, 13. Bd. p. 563 ff.) hielt, gestützt auf eine Notiz bei Clem. Alex. Strom. I, p. 300 sowie bei Eusebius, (praep. evang. XI, 23) den Philosophen Areius Didymus für die Quelle des Stobaeus, folglich gilt dies auch für die beiden anderen Epitomatoren, da ja die Berichte derselben einander gleichen. Seine Behauptung widerlegte Diels, doxogr. Gr. p. 69. Übrigens zeigen die Fragmente²⁾ der Epitome des Ar. Didymus, welche uns durch Eusebius und Stobaeus erhalten sind, einen wesentlich verschiedenen stilistischen Charakter als die drei besprochenen Excerpte; schon deshalb also ist die Behauptung Meinekes unhaltbar.

Ohne Grund wurde die Echtheit der völlig in plut. Manier geschriebenen Abhandlung³⁾:

Αἰτίαι φυσικαί

angezweifelt. Döhner, Quaest. Plut. II, pag. 14 nennt sie „miseras Plutarchi imitatorum quisquilias“, ihm pflichtet auch Volkmann (I. Teil pag. 188) ohne weitere Begründung bei.

1) Auch sie soll nur ein Auszug sein, wie die Einleitung beweist: *σαφῶς καὶ συντόμως σπουδάζοντες περὶ τούτου διαλεχθῆναι*.

2) Abgedruckt bei Diels, dox. Gr. p. 447.

3) Sie ist nur teilweise erhalten, da sich am Schlusse eine Lücke findet, wahrscheinlich enthielt sie 39 quaestiones, die uns in einer lat. Übersetzung des Italieners Gybert Longolius (14. Jahrhdt.) vollständig überliefert sind.

Jedoch wird diese Ansicht durch die schwer wiegende Thatsache widerlegt, dass unser Traktat keine Abweichung vom plutarchischen Sprachgebrauche aufweist. Ferner zeigt er wie ähnliche exegetische Abhandlungen Plutarchs, z. B. *αἷτια Ῥωμαικὰ καὶ Ἑλληνικά*, *Πλατωνικά ζητήματα* die in der peripatetischen⁴⁾ Schule gebräuchliche und von Plut. mit Vorliebe angewendete Manier der wissenschaftlichen Untersuchung, nämlich Aufstellung der Frage, dann Lösung derselben gewöhnlich durch Distinktion (*πότερον* — ἢ, ἢ — καί) mit Hinweis auf einen Gewährsmann. Der Stil erscheint einfach und schlicht, ohne rhetorisches Kolorit, die copia verborum weicht von der bei Plut. gebräuchlichen nicht ab. Die Argumentation bewegt sich in ruhiger und klarer Darstellung, kurz, die ganze Schrift ist im plutarchischen Geist und Stil geschrieben. Einige vielleicht auffällige grammatische Erscheinungen, die dieselbe enthält, lassen sich durch Belege aus den echten Schriften als plutarchisch nachweisen; so der Plural des Verbums bei einem Neut. Plur. 915 B *τὰ πηγεῖα εἰσιν*; ebenso die Negation *μή* in 915 C *ἐπεὶ μὴ βαφέντα μηδὲ χρυσθέντα κτλ.* Die Formen des Komparativs *βρόδιον*, *τάχιον* hat auch Plutarch (Beispiele siehe I. T. p. 21). Der Infinitiv nach *φοβοῦμαι* 915 F *φοβοῦνται τρίβειν* entspricht dem plutarchischen Sprachgebrauche (cf. I. T. p. 32). Den Optativ in einem Deklarativsatze nach vorausgehendem Praesens 917 F, *λέγεται ὁ μῦθος ὡς ἀφαρπάσειεν ὁ Πλούτων* gebraucht in demselben Falle auch Plutarch, z. B. Dem. 26, 12 *λέγεται ὡς αἰσθοῖτο* (Weitere Fälle siehe I. T. p. 30). In 918 D *οἱ χαρίεντες ἱατροί* hat das Adjektiv die prägnante Bedeutung von bonus, ähnlich bei Plutarch M. 707 D. Auch Stægmänn (Negation § 41, 9), der die vorliegende Schrift zu den „erwiesen unechten“ Werken rechnet, muss trotzdem zugeben, dass der Gebrauch der Negation plutarchisch ist.

Endlich spricht auch die sorgfältige Beobachtung des Hiates (cf. Benseler pag. 514) für die Autorschaft Plutarchs.

Gehen wir zu einer anderen, mit Unrecht für echt geltenden Schrift über:

Περὶ μουσικῆς.

Sie hat der bedeutendste Kenner der antiken Musik, Westphal, in seiner Ausgabe derselben (Anhang pag. 26) wegen ihres für die Kenntniss der griechischen Musik sehr bedeutsamen Inhaltes für echt erklärt; jedoch musste er, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die nachlässige Komposition des ganz aus Excerpten zusammen-

¹⁾ Vergl. die „Probleme“ des Aristoteles.

gesetzten Traktates, selbst eingestehen (pag. 32), dass „das selbständige Epitomatorenverfahren im Dialoge über die Musik mit der freien und selbständigen Stellung, welche Plutarch in Bezug auf musikalische Dinge in den *προβλήματα συμποσιακά* einnimmt, in einer ganz entschiedenen Differenz stehe.“ Und er sucht deshalb unsere Schrift für ein Jugendwerk Plutarchs auszugeben.

Doch ist diese Behauptung Westphals nicht richtig. Allerdings kann nicht geleugnet werden, dass die Schrift wertvolles Material für die Geschichte der griechischen Musik, besonders für die Quellenkunde enthält (siehe hierüber Westphal pag. 12); allein die Sprache, die Komposition, überhaupt ihr ganzer Charakter weicht so sehr von der plutarchischen Manier ab, dass wir unmöglich in ihr ein echtes Werk erkennen können. Schon der Franzose Amyot¹⁾ behauptete von ihr: *le style ne semble point estre de Plutarque*; denn der Stil zeigt manchfache Abweichungen von Plutarch. So führe ich an: Die Form des Adjektivs *χορησίμη*, welches sich 6 mal findet. Verhältnismässig häufig steht das augmentlose Plusquamperfekt (bei Plutarch nur in sehr wenigen Fällen) hier: 1131 D *παραεκλήκει*; *ibid.* *συντετέλεστο*; 1134 C *συμβεβήκει*; 1132 F *γεγένητο*. Die Verbindung 1134 F *τοτὲ μὲν — τοτὲ δέ* hat nur eine einzige gleichfalls unechte Schrift de plac. phil. Die Formation 1114 C *ἕως εἰς* erscheint nur hier. Gegen Plutarch spricht ferner der Gebrauch der Negation in 1142 F *ὥστε οὐδὲ ζητεῖν* (cf. Stegmann § 41); derselbe führt ebenda noch andere Abweichungen in der Anwendung der Negationen an.

Die disjunktive Konjunktion *ἢτοι — ἢ* 1145 D zeigen durchweg nur unechte Schriften, z. B. de lib. ed. 1 D, de plac. phil. 879 C.

Bei 1135 A *εἰ μὴ τις ἀπεικάσῃ* ist wahrscheinlich ein Wort ausgefallen (Wyttēb. schiebt einen ganzen Satz ein, doch ohne Grund).

1139 F *οὕτως ἔχονσα πέφυκε* steht *πεφυκέναι* mit Particip, bei Plut. immer mit Inf., z. B. M. 738 A, Rom. 39, 24. Am deutlichsten jedoch spricht gegen die Authentie das häufige Vorkommen von *τε καί* (ich zähle 37 Fälle); (siehe hierüber Fuhr, Rh. Mus. 33, 590). Auffällig erscheint auch der latinisierende Gebrauch des Passivs, der bei Plutarch noch selten ist; so findet sich 1137 D *ἡγνόντο*, (*ἡγνόνει τοῦ Ὀλύμπου*, wie gewöhnlich hier gelesen wird, ist sinnlos), 1138 C *ἀγνοεῖται*, 1133 A *παράδονται*, 1138 D *λαμβάνεται*, 1138 E *θεωρεῖται*, *ἀμφισβητεῖται* 2 mal, 1140 D *προσανλεῖται*, *ibid.* D *παραλαμβάνεσθαι*, 1142 E *προσάγεται*, 1143 A *ἐπιφαίνεται*, *ibid.* C, D *ἀπορεῖται* etc.

¹⁾ Lebte zur Zeit des franz. Königs Heinrich II (1513—93) und war ein grosser Kenner Plutarchs; über seine Ausgabe der *Moralia* siehe Wyttēb. Mor. I. Bd. LXVII.

Die Konstruktion 1146 F *ὑπολαμβάνω* *ὅτι* enthält nur die gleichfalls pseudoplat. Schrift amat. narr. 774 A.

Hierher gehören auch die rhetorischen Floskeln, welche unser Traktat nur allein hat, während bekanntlich in Plutarchs Schriften fast immer dieselben wiederkehren; so z. B. findet sich in keiner anderen moral. Schrift: 1131 E *ἄγε* *δή*, *ἀραμνήσατε*; 1133 D *ἐπεὶ* *ἐμπεφανίκαμεν*; 1134 D *οἱ ἀρχαῖοι* *τι* *εἰρήκασιν*; 1135 D *εἰρηκῶς* *κατὰ* *δύναμιν*; 1138 C *δείξομεν*, findet sich kurz hintereinander 3 mal: 1138 C *δείξομεν* *ἐξῆς*, *ibid.* D *ὡς* *αὐτίκα* *δείξομεν*, *ibid.* E *δείξομεν*; *ibid.* B *ἀποπεφοιτήκασιν*; 1138 A *ἄν τις* *φθάνοι* *καταγινώσκων*; 1143 C D *ἐπεὶ* *καὶ* *ἀπορεῖται* etc. Nirgends gebraucht Plutarch als Epitheta zu einem Eigennamen *σεμνός* wie 1144 E *ὁ σεμνός Πυθαγόρας* oder *καλός* wie 1145 D, 1146 E *ὁ καλὸς Ὁμηρος*. Das cognomen zu *Φωκίων* 1131 B *ὁ χρηστός* wird von Plutarch in der gleichnamigen Biographie nicht erwähnt.

Ausser diesen grammatischen Bedenken müssen auch noch schwere kompositionelle Verstösse die vorliegende Schrift als un-plutarchisch darthun. Wie Cap. 2 beweist: *ὁ καλὸς Ὀνησικράτης ἐπὶ τὴν εἰστίαν ἄνδρος μουσικῆς ἐπιστήμονας παρακεκλήκει*, haben wir ein Tischgespräch, an dem sich die drei *πρόσωπα* Onesicrates, Soterichos und Lysias beteiligen. Man sollte nun nach Art der beiden plutarchischen Tischgespräche *Convivium septem sapientium* und *Quaestiones convivales* annehmen, dass diese drei Personen wechselseitig ein reges, mit interessanten Details gewürztes Gespräch führen, in welchem sie die verschiedensten Disciplinen der musischen Kunst frei von allem wissenschaftlichen Zwange behandeln. Doch wie werden wir hierin im Verlaufe des ganzen Gesprächs enttäuscht! Statt eines wechsellvollen Dialogs erhalten wir zwei langatmige, gelehrte Vorträge, den ersten von Lysias (Cap. 3—13), den zweiten von Soterichos (Cap. 14—42), denen am Schlusse ein kleiner Epilog (Cap. 42—44) des Gastgebers Onesicrates folgt. Also welcher gewaltige Unterschied zwischen diesem und jenem von Plutarch verfassten *συμπόσιον*! In letzterem frisches, heiteres Leben, anregende Gespräche, lebensvolle Stimmungen und Scenen, dort weit ausgespannene Deklamationen, trockene, mit grosser Gelehrsamkeit entwickelte Paraphrasen, überhaupt nichts erinnert an die geistreiche und witzige Darstellung Plutarchs. Und doch wenn man den Worten, welche Soterichos im Eingange (Cap. 2) spricht: *τὸ μὲν αἴτιον τῆς ἀνθρώπου φωνῆς, ἔφη ὅτι ποτ' ἐστίν, ᾧ ἑταῖροι νῦν, ἐπιζητεῖν, οὗ συμποτικόν σχολῆς γὰρ νηφαλιωτέρας θεῖται τὸ θεώρημα* glauben soll, muss man erwarten, dass der Dialog sich nicht mit subtilen, weit entlegenen Theoremen beschäftigen werde, sondern dass nur einfache, einem Gastmahle angemessene Stoffe behandelt

würden. Allein wie sehr hat der Verfasser sich selbst durch die That widersprochen!

Dann, was uns von der Unechtheit erst vollends überzeugen muss: Selbst die Ausführungen, welche die beiden Hauptredner über die Musik und ihre Entwicklung machen, sind nicht von Plutarch, sondern sie stammen fast ausnahmslos aus fremden Autoren, welche der Verfasser excerpierte. So sind nach Westphals Untersuchung über die Quellen (II. Teilp. 19) aus anderen Schriftstellern geflossen:

Aus Aristoxenos' *σύμμικτα συμποτικά*, die unser Verfasser selbst citiert (1146 F), die Abschnitte Capp. : 8, 10, 14, 16, 18, 19, 21.

Aus Heraclides Ponticus' *εἰσαγωγή τῶν ἐν μουσικῇ* stammen die Partien Capp. 4, 5, 6, 7; ebenso sind auch, wie Westphal mit Recht vermutet, die Abschnitte 9, 13, 17, 20 nichts anderes als Excerpte, deren Quelle uns nicht näher bekannt ist.

Überblicken wir also das gesamte Material, so finden wir, dass weitaus der grösste Teil unserer Schrift (von den 44 Kapiteln 30) nur aus Compilationen besteht, allerdings von sehr bedeutendem Werte; nur Einleitung und Schluss sowie einige wertlose Paraphrasen und Kommentare zur Psychogonie des platonischen Timaios (Cap. 22—25) ist eigene Arbeit des Autors; also gerade da, wo wir die Ansichten und Ausführungen des Verfassers zu erhalten glauben, nämlich über die Anfänge der Musik und ihre genetische Entwicklung in der archaischen, classischen Zeit, hat er in seiner Unkenntnis und Unerfahrenheit zu fremden Quellen seine Zuflucht nehmen müssen. Und selbst diese Excerpte konnte er nicht, wie es Plutarch in einem ähnlichen Falle gethan hätte, nach seinem subjektiven Ermessen frei darstellen und in sein Werk einfügen, sondern ganz wörtlich, sklavisch an das Original gebunden führt er dieselben an. So aber konnte Plutarch, der in der Musik nicht unerfahren war, wie Quaest. conv. lib. IX sowie die Schrift *ne suaviter vivi posse* Cap. 13 beweist, nicht verfahren, am allerwenigsten aber hätte er diese doktrinären Auseinandersetzungen in einem *συμπόσιον* verwertet.

Alle diese im Vorausgehenden erörterten Gründe lassen daher klar erkennen, dass unsere Schrift Plutarch nicht zugeschrieben werden kann; auch der letzte rettende Versuch Westphals, sie für das früheste Werk auszugeben, das wir von Plutarch besitzen, ist ohne jeden Halt; denn abgesehen davon, dass der Traktat überhaupt nichts Plutarchisches weder in stilistischer noch sachlicher Beziehung enthält, ist diese Behauptung schon aus dem Grunde zurückzuweisen, weil der junge Plutarch es sicherlich nicht gewagt haben würde, ein so schwieriges Werk zu verfassen, wie dies die Ge-

schichte und Theorie der Musik bildet; darum konnte auch Westphal unter der grossen Litteratur Plutarchs keine einzige Schrift finden, welche in ihrem Charakter mit der vorliegenden ähnlich ist, als nur die gleichfalls pseudoplutarchische Schrift *παραμυθητικός πρὸς Ἀπολλώνιον*. Was aber seine Behauptung durch Vergleichung mit der letztgenannten an Sicherheit gewonnen hat, dürfte einleuchten.

Unter den moralischen Schriften, welche die Bekämpfung der Stoiker zum Gegenstande haben, ragt der sehr umfangreiche Dialog:

Περὶ τῶν κοινῶν ἐννοιῶν πρὸς τοὺς Στωικούς

durch Schroffheit und Ton seiner Polemik hervor.

Wie der Titel schon besagt, wird in ihm die stoische Lehre von den *κοινὰ ἐννοια* widerlegt und die gehässigen Angriffe der Stoiker gegen die Akademie (Cap. I *πικρῶς δ' ἄγαν ἐγκειμένων τῇ Ἀκαδημίᾳ καὶ ἀπεχθῶς*) zurückgewiesen. Es kann deshalb auch der bittere Sarkasmus, ja der überaus gereizte Ton, der von dem einen der Unterredner, Diadumenos, bisweilen angeschlagen wird, durchaus nicht befremden oder gar als ein Kriterium gegen die Authentie aufgefasst werden, wie es Volkmann thut. Zudem richtet sich ja auch der aggressive Teil des Dialogs nur gegen die paradoxen Lehrsätze der stoischen Philosophen, nicht aber gegen letztere selbst; denn ihnen zollt Lamprias das höchste Lob, wenn er (1059 A) sagt: *ὑπὸ Στωικῶν ἀνδρῶν τὰ μὲν ἄλλα βελτίστων καὶ νῆ Δία συνήθων καὶ φίλων*.

Allein der Umstand erregt schwere Bedenken gegen die Authentie, dass unsere Schrift gewissermassen einen Abklatsch der plutarchischen gegen die Stoiker gerichteten *περὶ Στωικῶν ἐναντιωμάτων* bildet, da in beiden dieselben Irrtümer dieser Philosophen besprochen und widerlegt werden. Hiefür einige Beispiele: In *περὶ Στωικ. ἐναντι.* Cap. 14 bekämpft Plut. die stoische Ansicht über den Selbstmord; genau dasselbe findet sich in längerer Ausführung in der vorliegenden (Cap. 11). Die stoische Güterlehre, welche in der ersteren Schrift (Cap. 17) zurückgewiesen wird, ist auch in unserer (Cap. 12 und 13) Gegenstand einer ausgedehnten Polemik.

Die Widerlegung des Lehrsatzes, dass nur der Weise alle Tugenden besitze und allein glücklich sei, wird sowohl *περὶ Στωικ. ἐναντι.* (Cap. 17 und 18) als *περὶ κοιν. ἐννοιῶν* (Cap. 10 ff) durchgeführt; dasselbe gilt auch von der Lehre der Stoiker über die Existenz Gottes, über das Weltall, über die Natur, über die Vorsehung etc., welche in beiden Schriften unter starker Betonung des Standpunktes der

Akademie gleichmässig behandelt werden, nur die Reihenfolge der einzelnen widerlegten Sätze ist eine verschiedene. Dabei erscheint es aber höchst auffällig, dass weder ein innerer noch äusserlicher Zusammenhang zwischen den beiden Abhandlungen hergestellt ist, dass ferner die eine nirgends in der andern angedeutet wird, was doch Plutarchs Gewohnheit völlig widerspricht.

Ferner muss es als unmöglich bezeichnet werden, dass ein Schriftsteller ein und dasselbe Thema in zwei verschiedenen, von einander unabhängigen Werken durchführt, — es müsste denn sein, dass sich beide gegenseitig ergänzen sollen; dies aber ist, wie eben bemerkt, hier nicht der Fall.

Diese Bedenken gegen die Echtheit werden auch durch die That-
sache bestätigt, dass dem Verfasser unserer Schrift die Beobachtung des Hiates fast völlig unbekannt war; auch Benseler kann sich dieser Annahme nicht entziehen, wenn er (pag. 531) behauptet: Hoc quoque negari non potest auctorem huius libelli (d. i. *περὶ κοινῶν ἐννοιῶν*) non ab omni hiatus evitandi studio alienum fuisse. Zwar müssen diejenigen Fälle unberücksichtigt bleiben, wo bei einem wörtlich angeführten Citate ein Hiat erscheint, wie 1060 D *τῇ φύσει ὁμολογεῖν*, 1076 E *μέρη ὄντες*, 1079 D *τὸ σῶμα εἶναι*, *ibid.* E *τμήματα εἶναι*, *ibid.* F *ἄνισα εἶναι*, 1080 C *ἴσα ἀλλήλοις*, *ibid.* E *τὰ σώματα ὅλα, σῶμα οὐκ, μεταξύ ὄντος* etc.; allein trotzdem ist die Zahl der noch übrig bleibenden Hiates so bedeutend, dass von einer Beobachtung desselben nicht die Rede sein kann, folglich auch die Schrift Plut. nicht zugeschrieben werden darf.

Hiezu kommt endlich ein gewichtiges sachliches Kriterium. Es steht nämlich die Form unseres Dialogs mit der bei Plut. gebräuchlichen im entschiedenen Gegensatz; denn dieser pflegt die einzelnen Partien eines Zwiegespräches durchweg unter mehreren Personen gleichmässig zu verteilen, Rede und Gegenrede wechseln in rascher Aufeinanderfolge mit einander ab, kurz der Dialog enthält frisches Leben und strenge Gliederung. Doch weit anders in der vorliegenden Schrift: Von den zwei Personen, welche *πρόσωπα* des Dialogs sind, hält die eine ausgedehnte, gelehrte Deklamationen gegen die Stoiker, ihr allein ist die Rolle des Unterredners ausschliesslich zugeteilt, während die andere mit Ausnahme der den Dialog einleitenden Worte an der Disputation sich gar nicht beteiligt; so kommt es denn auch, dass der dialogische Charakter völlig verwischt ist. Selbst der Name dieser „stummen“ Person ist unsicher, da er eigentümlicherweise

im Gespräche nirgends genannt wird; das von Amyot und Xylander eingesetzte Wort *Λαμπρίας* beruht lediglich auf einer Konjektur¹⁾.

Ebenso ergeben sich in sprachlicher Hinsicht gewichtige Kriterien gegen die Autorschaft Plutarchs:

Die Form des Femininums *φρονίμη* 1070 B; der Gebrauch des pron. rel. für das pron. dem. 1060 *πρὸς ἃ μὲν ἀλλοτριοῦν, πρὸς ἃ δὲ οἰκιοῦν ἡμᾶς τὴν φύσιν*; die Anwendung des Artikels für das pron. dem. in 1070 E *τοῦ δ βλάπτει μὲν, οὐ ποιεῖ δὲ χείρονας*, 1085 F *τῶν ἃ δέχεται*; beide Strukturen lassen sich durchweg nur in unechten Schriften, z. B. de lib. ed. 2 C, Apoph. Lac. 178 D, de fato 573 A nachweisen (cf. I. T. p. 24). Die Stellung des pron. refl. 1059 E *ταῖς πλεκτάναις αὐτοῦ*.

Die Anastrophe in 1086 A *ποιότητος ἄνευ*, ibid. *σώματος ἄνευ*.

Die passive Bedeutung von *ἀρνεῖσθαι* 1072 A *ταύτην ἀρνονμένην διαφοράν*.

Die Form der disjunktiven Konjunktion *ἤτοι* — *ἢ* 1073 F, 1082 D, welche fast alle pseudoplutarchischen Schriften aufweisen.

Die Konstruktion des Temporalsatzes 1068 B *οὐδὲ πεινῶσιν πρὶν σοφοὶ γενέσθαι*.

Die copia verborum enthält eine Menge von *ἅπαξ λεγόμενα*, z. B. *εὐρεσιολογία, παραδοξολογία, ἐπιχαιρεκακία, ἀδυναμία, θεατρικῶς, ἰσοταχῶς, ἀνδρικῶς, ἐνδελεχῶς, ἀξιέραστος, ἀνομολογεῖν, φιλοτεχνεῖν, ἐννανμαχεῖν, κατακερματίζειν* etc.

Überblicken wir also die in der vorangehenden Untersuchung gewonnenen Resultate, so ergibt sich als feststehende Thatsache: Die vorliegende Schrift muss in Hinsicht auf ihren stilistischen Charakter Plutarch abgesprochen werden.

Ein in der That schmähliches Machwerk ist die gewöhnlich im Anhang²⁾ zu den *Moralia* aufgeführte Abhandlung:

Ὑπὲρ εὐγενείας.

Ohne Zweifel hat ein Fälscher der byzantinischen³⁾ Zeit — darauf deutet die Sprache derselben — veranlasst durch zwei

¹⁾ Auch in der für unsere Schrift einschlägigen Codices (Par. B und E) fehlt der Name.

²⁾ Der Lampriaskatalog enthält den Namen dieser Schrift nicht (cf. Treu, Gesch. d. Überlieferung von Plut. Mor. I. Progr. Waldenburg 1877, pag. 4); doch beweisen die Excerpte des Stobaeus, denen das Lemma καὶ εὐγενείας und ὑπὲρ εὐγενείας beigelegt ist, die Abfassung einer solchen Doppelschrift durch Plutarch.

³⁾ cf. Wyttenbach Mor. tom. V: hic spurius est foetus, Byzantinae aetatis extremae compilatus ex Stobaeo.

Excerpte des Stobaeus (Flor. T. III p. 157 und p. 165) diese verfasst, um sie vielleicht an die Stelle der verloren gegangenen echten Schrift in den Kanon einzufügen, der ja aller Wahrscheinlichkeit nach in jener Periode entstand. Allein die Fälschung ist eine so plumpe, der Stil so barbarisch und fehlerhaft, dass schon ein flüchtiger Blick die Kompilation erkennen lässt. Der Verfasser besitzt nur geringe Kenntniss der altgriechischen Sprache; infolge dessen mengt er manchfache neugriechisch - byzantinische Strukturen in seinen Stil; so z. B. steht nach neugriechischer Manier (*ἄν* = *ἐάν* und *εἰ*) bei *ἐάν* und *ὅταν* häufig der Indikativ, wie *ὅταν φησὶν* 920 A¹⁾, *ἐάν ὑπῆρχεν* 926 A; ähnlich 945B, 950A, 955A, 963B, 978 B. Umgekehrt erscheint *εἰ* mit Konjunktiv, z. B. *εἰ καλὰ ἦ* 963 B, *εἰ διασφαλῆς* 984 B.

Statt des Futurs bei einem Verbum finitum findet sich in derselben Bedeutung *ἄν* mit Konjunktiv, z. B. *καταλήψης ἄν* 923 B, *λήγης ἄν* 931 B.

Die direkten Fragesätze werden entgegen dem altgriechischen Sprachgebrauche durch eine Fragepartikel und zugleich durch ein Pronomen eingeleitet, z. B. *ἄρα τί λέγει* 956B, *ἄρα τί διασύρει* 922 A, *ἄρα τίνα ἀντιῳῶμεν* 969 B.

Auch lassen viele Latinismen, welche unser Traktat enthält, mit Sicherheit darauf schliessen, dass dem Autor eine lateinische Übersetzung der verloren gegangenen plutarchischen *ὕπερ εὐγενείας* und der gleichnamigen aristotelischen Schrift — aus der letzteren sind ganze Partien oft wörtlich aufgeführt — zur Quelle diente, solche lat. Reminiscenzen sind: 922 B *ἀλλὰ μὲν οὐχ ἡ αὐτὴ τιμὴ ἐκατέροις κτλ.*, ebenso die Stellen 931 B, 932 A, 986 B, 947 B, 958 A.

Ferner ist der Hiat völlig vernachlässigt, der Stil weitschweifig und trocken; die Citate²⁾ dehnen sich ins Unermessliche aus, kurz die ganze Schrift verrät sich als ein Falsifikat der schmählichsten Art, das mit Unrecht einen Platz in den moralischen Schriften einnimmt.

Als ein Machwerk der gleichen Sorte erscheint der Traktat:

Περὶ ποταμῶν.

Wie schon erwähnt, haben Hercher³⁾ und bereits vor ihm bedeutende Kenner Plutarchs wie Valckenaer, Wytttenbach gestützt auf die auffallende Übereinstimmung unserer Schrift mit dem pseudo-

¹⁾ Nach der Ausgabe von Wytttenbach.

²⁾ In dieser Hinsicht gleicht sie dem unechten *παράμνητικὸς πρὸς Ἀπολλώνιον*.

³⁾ Plut. lib. de fluviis, Leipzig 1851, p. 1 – 34 Ad. Eur. Phoeniss. p. 597 Plut. Mor. tom. V, p. 269.

plutarchischen Werke *περὶ παραλλήλων Ἑλληνικῶν* die Unechtheit nachgewiesen.

Doch auch abgesehen von dieser Thatsache muss schon ihr Charakter, selbst bei der oberflächlichsten Prüfung zu der Annahme zwingen, dass ein solches Produkt der plutarchischen Muse völlig unwürdig ist; denn eine Menge von grammatischen und stilistischen Kriterien sowie die Verlogenheit des Verfassers bei Anführung seiner Gewährsmänner¹⁾ bestätigen zur Evidenz die Mystifikation.

So mögen von den zahlreichen grammatischen Abweichungen vom plut. Sprachgebrauche angeführt werden:

Die Anwendung des pron. reflex. *σφεῖς, σφῶν* in *τῇ σφῶν διαλέκτῳ* 1150 A, 1152 E. Der Gebrauch des Inf. Aorist ohne *ἄν* in einem Deklarativsatze²⁾ wie *χρησμὸν ἔλαβεν ἐμπεριελθεῖν* 1161 D (cf. I. T. p. 34). Die Setzung der Partikel *ἄν* in einem Temporalsatze, z. B. *ὁσάκις ἄν ἐπέλθῳσι* 1154 B. Der Gebrauch der Negation, wie *μὴ στέγων* 1149 A, 1152 B, *μὴ θέλων* 1155 B, *μηδὲ δυνάμενος* 1165 D etc. Das häufige Vorkommen von *τὲ καί*; die wiederholte Anwendung des Particips *προσειρημένος* — ich zähle 16 Fälle —; der ausgedehnte Gebrauch der relativen Satzverbindung, die bei Plut. sehr selten erscheint. Nicht minder klar wird die Unechtheit aus der Komposition erkannt, indem der stilistische Aufbau grosse Dürftigkeit und Unbeholfenheit in der Anwendung rhetorischer Floskeln aufweist. Fast jedes der 25 Kapiteln hat den gleichen Anfang: *μετωνομάσθη διὰ τοιαύτην τὴν αἰτίαν*, worauf dann gewöhnlich die Geschichte des Flusses folgt; selbst die einzelnen Absätze, in welche jedes Kapitel zerfällt, gleichen sich einander wieder durch die Einleitung: *γεννᾶται, εὐρίσκεται, παράκειται*; den Schluss bildet stets die stereotype Formel: *καθὼς ἰστορεῖ* mit der Anführung des Autors, aus dem die Erzählung angeblich stammen soll.

Was endlich den Inhalt betrifft, so ist eingangs darauf hingewiesen worden, wie wenig die Angaben des Verfassers Glauben verdienen. (Näheres hierüber siehe bei Hercher pag. 17).

Es erübrigt uns sodann die Besprechung der

Παροιμῖαι αἷς Ἀλεξανδρεῖς ἐχρῶντο.

Sie bilden einen Bestandteil der grossen, dem Grammatiker Seleukos zugeschriebenen Sprichwörtersammlung, in welcher sie mit der des Sophisten Zenobius und eines uns unbekannten Rhetors³⁾ vereinigt

¹⁾ Vergl. hiezu Hercher pag. 17.

²⁾ Auch hierin zeigt sich eine auffallende Konformität mit d. *παράλληλα Ἑλληνικά*.

³⁾ Weil in einer Rezension der Titel *παροιμῖαι δημῳδαὶ ἐκ τῆς Διογενιανοῦ συναγωγῆς* sich findet, hielt man den Lexikographen Diogenian für den Verfasser; jedoch scheint dessen Autorschaft zweifelhaft.

sind. Da sie die Subscription *Πλουτάρχου παροιμίαι αἷς Ἀλεξανδρεῖς ἐχρῶντο* tragen, hielt man irrthümlicherweise Plutarch für den Verfasser; auch wurde diese Annahme noch dadurch bestärkt, dass sich dieser längere Zeit in Alexandria aufhielt, wie Quaest. conv. V, 5 berichtet wird.

In neuerer Zeit hat nun die vorliegende Sammlung, welche 131 Sprichwörter enthält, eine nicht unbedeutende Vergrößerung gefunden, indem Crusius¹⁾ zum erstenmale weitere 51 Stücke veröffentlichte. Ohne Zweifel stammen auch diese von dem nämlichen Verfasser wie der erstere grosse Teil, wie Sprache und Komposition deutlich beweisen; so z. B. der Gebrauch des pron. reflex. *ταῖς χερσὶν ἐαντῶν* 104A²⁾ — *τοὺς βασιλεῖς ἐαντῶν* 10B; *τὰς οὐσίας αὐτῶν* = *ἐαντῶν* 37A — *ἐπὶ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ* 21B, *ὑπὸ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ* = *αὐτοῦ*.

Die Formation *παρόσον* = quoniam 31, 49A — 43B; die stete Anwendung der Formeln: *εἴρηται ἐπὶ, μετήνεται, μετῆνται, τέτακται ἀπό*; die auffallende Übereinstimmung in der Bildung der *ἄπαξ λεγόμενα*: *δικαιοπραγῶ, ἱερουργῶ, ἀλληλοφαγῶ, ἀχθοφορῶ* — *γαστριμαργῶ, μυσαχθῶ, ἀνθρωποκτονῶ* B; *κλειτοριάζω, αἰωνίζομαι, γειτνιάζω, ἔσοπιρίζω, ἀποτροπιάζομαι* A — *ἀνασκολοπίζω, βαστάζω, μεταφράζω, φρονηματίζομαι* B etc.

Es gehören also beide Teile einer Sammlung an; doch irrt Crusius, wenn er Plutarch für den Verfasser hält. Schon der Umstand, dass der Hiat in unserer Schrift völlig vernachlässigt ist, beweist über allen Zweifel die Unechtheit derselben.

Dazu kommen aber noch sehr gewichtige sprachliche und sachliche Kriterien. Von den ersteren seien erwähnt: Die bei Plut. nicht gebräuchlichen Formen: *Συρακούση*³⁾ = *Συρακοῦσαι* 10, *ταχύτερον* = *θᾶσσον* 57, *ιερή* = *ιερά* 67, *ἐνί* = *ἐν* 48, *παρόσον* = quoniam 31, 49, *νικήσεσθαι* = *νικήσειν* 9, *ἡγοῦν* = *οὖν* 7, *οἰοεῖ* = *ὥσπερ ἂν εἰ* 79, 108; ferner die vom plut. Sprachgebrauche abweichende Stellung des pron. refl., z. B. *ταῖς χερσὶν ἐαντῶν* 194, *ἐπὶ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ* = *αὐτοῦ* 21, *ὑπὸ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ*; der Gebrauch des pron. dem. *σφιν* für *αὐτοῖς* 57; die latinisierende Struktur *τί ὅτι* = quid quod 47; der Gebrauch des pron. rel. statt des pron. dem. in *οὗς μέν, οὗς δέ* 4.

¹⁾ Index lect. Tübing. 1886/87, pag. XXV; vergl. auch dessen *analecta crit. ad paroemiographos* Gr. Leipz. 1883.

²⁾ A möge den ersten, B den zweiten Teil der Sammlung bedeuten.

³⁾ Bei 131 *ὅτ' ἀπαιτῶν εὐρεθῆ* ist ohne Zweifel *ὅταν* zu korrigieren, da hier eine Haplographie vorliegt; die Form *ὀπισσαμβρό* 3 ist ein monstrum, wahrscheinlich muss *ὀπισσαμβῶ* geschrieben werden.

Auch enthält die Sammlung eine grosse Anzahl von ἀπαξ λεγόμενα, die in keiner andern plut. Schrift erscheinen.

Ausser diesen stilistischen Indizien gibt endlich auch der Inhalt zu schweren Bedenken Anlass. So ergeht sich der Verfasser bei der Erläuterung der einzelnen Sprichwörter wiederholt in gelehrte Details, die wohl eher auf einen Grammatiker als auf den jedem gelehrten Prunke abholden Plutarch hinweisen; so z. B. bei der Erklärung von prov. 11 *Κέλμυς ἐν σιδήρῳ*, 76 *ἐνπέντε κοιτῶν γόνασι κεῖται*, 116 *Κράδης ῥαγείσης*, 125 *οὐχ ἡ Γλαύκου τέχνη*, 117 *εἴτ' ἐφ' ὕδωρ κακόν*. Und welche Annahme läge hier näher als diese, dass ein alexandrinischer Gelehrter der Verfasser der vorliegenden Sammlung ist; gerade die bei manchen Sprichwörtern gegebenen literar-historischen Exkurse weisen mit Bestimmtheit darauf hin.

Endlich hätte es auch sicherlich einem so sittenreinen Charakter wie Plutarch widerstrebt, lascive Sentenzen wie prov. 6, 92, 98, 103 in seine Sammlung aufzunehmen. Und damit fällt auch die Behauptung Crusius¹⁾, dass wir in unserer Schrift nur einen Auszug besitzen, als unhaltbar in sich zusammen; denn unmöglich würde Plutarch eine derartige Kompilation in dieser Form durchgeführt haben.

Gleichfalls Plutarch abzusprechen ist die aus der philosophischen Homererklärung hervorgegangene Abhandlung:

Περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ποιήσεως Ὁμήρου.

Sie besteht aus zwei Bestandteilen, von denen der erste eine gedrängte Darstellung des Lebens Homers enthält, während im zweiten, der sich ohne Zweifel als das Werk eines Grammatikers (*κοιτικός*) darstellt, ein weit ausgespinnener, grammatischer Exkurs über die homerischen Gedichte geboten wird. Zwar hat Plutarch, wie Gellius, noct. Att. II, 8, 9 berichtet, über Homer eine Schrift exegetischen Inhaltes *Ὁμηρικαὶ μελέται* verfasst, doch kann diese mit der vorliegenden nicht identisch sein, da die von Gellius (II, 8, 9 und IV, 11) angeführten Stellen, welche in Plutarchs Schrift standen, in der unserigen nicht enthalten sind.

Indes beweist auch die ganze Komposition die Unechtheit. Vor allem ist es eine unumstössliche Thatsache, dass beide Teile nicht zusammen gehören, sondern stilistisch und inhaltlich als verschiedene Abhandlungen zu betrachten sind. Man vergleiche nur die sprachliche Diskrepanz im Gebrauche der Negation in den Konsekutivsätzen:

¹⁾ In der schon citierten Schrift pag. XIX: nam excerpta tenemus, non opus ipsum.

I. T. Cap. I οὕτως ἐγκρατῶς ἔσχεν ὥς μὴ δὲ τὴν ἀρχὴν τοῦ ὀνόματος ἐπιμνησθῆναι;

II. T. Cap. III λέγουσιν αὐτὸν γενέσθαι ὥς οὐδὲ ὅλα ἔτη ὀγδοήκοντα ἀπέχειν.

Der Verfasser der ersten Abhandlung gehört wahrscheinlich zu den sog. Mythographen; denn die Art und Weise, wie er die Abstammung Homers sowie die Ableitung seines Namens (*δμηρος*, *δμηρεύειν* = *ἡγεῖσθαι*) zu erklären sucht, erinnert unwillkürlich an die Manier dieser Autoren.¹⁾

In dem Verfasser des zweiten Teiles erkennen wir einen nicht unbedeutenden Kenner der poetischen Litteratur; wie seine allegorische Deutung der hom. Schriften (vergl. Cap. 114ff) beweist, war er ein Anhänger der stoischen Schule, in der bekanntlich diese Erklärungsweise traditionell war. Schmid²⁾ hält den Neuplatoniker Porphyrius für den Verfasser, da unsere Schrift an einigen Stellen, z. B. Cap. 97, 98, 99 eine gewisse Konformität mit den homerischen Allegorien des Heraklit, welche fälschlich dem Porphyrius zugeschrieben werden, aufweist. Seine Behauptung hat jedoch Diels³⁾ glänzend widerlegt, indem er für beide eine gemeinsame Quelle nachwies. Indes nötigt der Schluss der vorliegenden Schrift: *καὶ χρῶνται μὲν τινες πρὸς μαντείαν τοῖς ἔπεσιν αὐτοῦ καθάπερ τοῖς χρησμοῖς τοῦ θεοῦ κτλ.* die Abfassung derselben in die Zeit des Porphyrius (3. Jahrh.) anzusetzen, wo der Gebrauch der Homerverse als Centone sehr blühte (vergl. Sittl, Gesch. d. griech. Litt. I, 153 ff).

Der Stil zeigt manchfache Abweichungen vom plut. Sprachgebrauche, z. B. die Anwendung der Negation in den Konsekutivsätzen, Beispiele s. oben (cf. Stegmann § 16, b).

Die bei späteren Graecisten (siehe Schmid II. Bd. p. 63) gebräuchliche Bedeutung von *οὐδέποτε* = *οὐ* Capp. 12, 167; die Formation *καθότι* = *ὅτι*, *διότι* Cap. 147. Die Form der disjunktiven Konjunktion *ἢτοι* — *ἢ* Cap. 22; die Anastrophe bei *ἐκτός* und *ἐντός*, wie *τῆς Ὀμήρου διανοίας ἐκτός* Cap. 125, *ταύτης ἐκτός* Cap. 174, *τέχνης ἐντός* Cap. 6; die häufige Anwendung von *τὲ καὶ* — ich zähle 18 Fälle — (vergl. hiez. Fuhr,

¹⁾ Zwar citiert unser Verfasser Ephoros aus Kyme als seinen Gewährsmann; doch ist uns von einer Schrift desselben mit dem Titel *Ἐπιχόριος* nichts bekannt; (vergl. dessen Fragmente bei Müller, F. H. G. I, 234—277.)

²⁾ Progr. d. franz. Gymn. Berlin 1850.

³⁾ Doxographi Gr. pag. 88; aus derselben Quelle stammen auch die bei Stobaeus (Ekl. I) angeführten philosophischen Aphorismen sowie ein Teil der pseudopl. Schrift *de plac. phil. I.*

Rh. Mus. 33, 590). Die Bildung des Komparativs *κατότερος* (*κάτω*) Cap. 135; der Gebrauch von *οἶον* = *ὥσπερ ἂν εἴ*, u. a.

Endlich beweist auch der Umstand, dass der Hiat völlig vernachlässigt ist, die Unechtheit. (Nähere Details gibt Sengebusch, diss. Hom. prior in Hom. Iliad. ed. Dindorf, Leipzig 1855, pag. 4 ff.)

Als die Kompilation eines Gelehrten der spätgriechischen Periode verrät sich durch Stil und Inhalt der nur wenige Kapitel umfassende Traktat:

Περὶ μέτρων.

Durch Villoison zum erstenmale veröffentlicht, wurde er als herrenloses Gut später ohne jede Berechtigung verschiedenen Autoren, so dem Metriker Hephaestion, mit dessen berühmten Handbuche¹⁾ (*ἐγγχειρίδιον περὶ μέτρων*) er in der Komposition gewisse Ähnlichkeit besitzt, zugeschrieben. Eine oberflächliche Untersuchung des gebotenen Materials lässt sofort erkennen, dass die vorliegende Schrift nur einen äusserst dürftigen Auszug aus einem grossartig angelegten Werke darstellt; wie der barbarische Charakter der Sprache zeigt. z. B. *ὄτ' ἂν* = *ὄταν* Cap. II, A, B, C, D, ist er das Produkt eines spät griechischen Gelehrten, vielleicht eines byzantinischen Grammatikers; darauf führt schon der Umstand, dass die erste Partie unserer Schrift auch in den sog. byzantinischen Scholien zu Hephaestion (cf. Weidhalm, script. metr. Gr. I ²⁾) steht. Eine eingehendere sprachliche Untersuchung dürfte überflüssig sein, da die Unechtheit über jeden Zweifel erhaben ist; zudem bietet sie auch wegen ihres sehr geringen Umfanges in dieser Hinsicht zu wenige Anhaltspunkte.

¹⁾ Auch dieses ist nur ein Auszug aus seinem grossen Werke *περὶ μέτρων*.

²⁾ Die zweite Hälfte der Hephästionscholien edierte Hörschelmann Dorpat 1882.



3 0112 106067199

